370.943
Sch55w

OTTO ERNST

Der wildgewordene Pädagoge

ZELLENBÜCHEREI

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS
AT URBANA-CHAMPAIGN

370.943
Sch55w

Princeton
Antiquarian
7467
B1-4

Nummer 3 der

Zellenbücherei

Copyright 1920 by
Dürr & Weber m. b. H.,
Leipzig-Gaschwitz

*

1.–10. Tausend
Luxusausgabe: Siehe letzte Seite

Otto Ernst

Der wildgewordene Pädagoge

1 9 2 0

Dürr & Weber m. b. H. · Leipzig-Gaschwitz

370.943
Sch55w

Es war ein einfacher Mann aus dem Volke, der vor einiger Zeit zu mir sagte: „Daß wir den Krieg verloren haben, das ist nicht so schlimm; davon könnten wir uns erholen; aber wir haben den Charakter verloren, das ist das schlimmste.“ Ein furchtbares Urteil, und leider so treffend wie furchtbar. Wir wollen sogleich zugestehen: Keinem Volk in gleicher Lage wäre es anders ergangen; kein Volk, das einen mehr als vierjährigen Krieg gegen siebenfache Übermacht führen mußte, das mehr als vier Jahre lang durch eine Ringmauer von Feinden und aufgehetzten, übelwollenden „Neutralen“ von aller Welt abgeschlossen war, kein Volk, das drei Jahre lang hungern mußte, kein Volk, das Handel, Verkehr, Gewerbe, ja selbst Wissenschaft und Kunst Blatt um Blatt, Zweig um Zweig verkümmern und verhungern sah — kein Volk würde eine solche Prüfung besser bestanden haben. Die früheste und eine der scheußlichsten Erscheinungen der moralischen Fäulnis: den Kriegswucher sehen wir ja sogar bei den sogenannten „Siegern“. Es ist sogar möglich, daß manch ein anderes Volk diese Prüfung, diese Marter noch schlechter bestanden hätte als wir. Aber dieses Zugeständnis wollen wir nicht wie einen Weihrauch auf unsere

Sinne und unser Hirn wirken lassen. Wenn wir aus diesem furchtbaren Sumpfe heraus wollen, so ist das erste Erfordernis eine klare und unerbittliche Erkenntnis unserer Lage, eine unbarmherzige Entschleierung der Tatsachen. Wollten wir uns über den sittlichen Zustand unseres Volkes mit schönrednerischen Phrasen hinwegtäuschen, so wäre vollkommener Untergang das unausbleibliche und gewiß schon recht nahe Ende.

In Schillers Tell vernehmen wir von einem Zustande der Volksmoral, der weder Schloß noch Riegel an den Türen nötig machte. Die Geschichte berichtet uns, daß man im Zeitalter Trajans einen Beutel mit Geld an öffentlicher Stelle liegen lassen konnte ohne Gefahr des Verlustes. Das mögen bis zu einem gewissen Grade idealisierende Übertreibungen sein; aber sie sprechen zweifellos von Zeiten, in denen Rechtschaffenheit der gewohnte Zustand war. Auch wir verfielen vor dem Kriege auf den Gedanken an Betrug und Schurkerei doch gewöhnlich erst, wenn wir ihnen zum Opfer gefallen waren; wir pflegten jedenfalls ohne täglichen Argwohn zu schlafen und zu wachen. Heute stehen die Dinge so, daß jeder von uns sich auf Schritt und Tritt von Gaunern umlauert, daß er sich fast bei jedem Geschäfte mittelbar oder unmittelbar bestohlen fühlt. Eine ekelhafte Vergnügungssucht rast unserm Volk im Blute; das Glücksspiel feiert in jedem verborgenen Winkel die wahnwitzigsten Orgien. Das staaten-, das völkermordende Gift der Bestechlichkeit, an dem Rußland zugrundeging, ist in unseren einst so gesunden Volkskörper eingedrungen. Sonst, wenn jemand wagte, die Unbestechlichkeit deutscher Staats-, Gemeinde- oder Privat-

beamten in Zweifel zu ziehen, habe ich, von den zu allen Zeiten und in aller Welt selbstverständlichen Ausnahmen absehend, empörten Widerspruch erhoben — heute, wenn man von käuflichen deutschen Beamten spricht, muß ich verstummen. Alles das aber, selbst Diebstahl, Raub und Mord sind noch nicht das Furchtbarste.

Als Italien seine Verbündeten verriet, schrieb ich in einer deutschen Zeitschrift das Folgende:

„Durch das Sittengesetz ist die Menschheit im Urgrunde der Welt verankert. Reißt dieser Anker los, so ist das Schiff verloren. Die äußerste Spitze dieses Ankers ist der Eid, oder, was dasselbe bedeutet, das auf Treu und Glauben gegebene Wort. Der Eid ist das stärkste Symbol der Treue, die wir Menschen einander, die der Mensch der Menschheit bewahren soll. Im Laufe der Jahrhunderte oder Jahrtausende mögen einzelne Sittengesetze sich wandeln: aber ewig, solange die Menschheit besteht, muß auch der Satz bestehen, daß der Mensch der Menschheit verpflichtet ist."

Das deutsche Volk als politischer Körper, das Volk in seiner Ganzheit hat bis heute keinen Verrat geübt, hat Treue gehalten und den Glauben an diese Treue gerechtfertigt. Aber in manches seiner Glieder ist das unfehlbar tödliche Gift der Treulosigkeit eingedrungen; wir haben es gehört und erfahren, daß Abmachungen und Verträge nicht gehalten zu werden brauchen, daß Parlamentäre nicht unverletzlich, daß Heimtücke, Hinterlist und jede Art von Falschheit erlaubte Waffen sind. Wenn diese Lehre um sich greift, so ist das Ende Deutschlands da; wenn Italiens und Rumäniens Beispiel bei anderen Völkern

Nachahmung findet, so ist das Ende der Menschheit gekommen, und es gehört keine Prophetengabe dazu, den nahen und unfehlbaren Untergang der Menschheit vorauszusagen.

Unsere Schmach ist um so größer, als wir mit deutscher Treue und deutscher Tugend geprahlt haben, als wir deklamiert haben, daß die Welt noch einmal am deutschen Wesen genesen solle. Wir werden das Äußerste an Willens- und Geisteskraft aufwenden müssen, wenn wir selbst genesen wollen.

Wie schon gesagt, stehen wir in unserem sittlichen Elend nicht allein; der Krieg war ein moralisches Erdbeben, das unsern ganzen Planeten durchschütterte, war ein vollkommener Zusammenbruch der Moral überhaupt, deren Gesetze und Grundsätze wie Spreu und Splitter in alle Winde flogen. Alle Sittengesetze waren für die Verherrlicher des Gewaltrechts nur noch ein verflogener Wahn, und was einzig und allein noch Geltung hatte, war der Vorteil der Person oder der Nation. Solch ein moralischer Zusammenbruch aber erfolgt nicht plötzlich und von selbst; er bereitet sich lange vor. Und er hatte sich vorbereitet, in Deutschland wie in allen anderen Kulturländern.

Jene unglückselige Philosophie Fr. Nietzsches, die gewiß nicht beabsichtigte, den Menschen zu erniedrigen, die ihn vielmehr erhöhen, vergrößern und veredeln wollte, die aber leider Gottes nur geeignet war, allen Arten von Schelmen und Schuften einen prächtigen Unterschlupf zu gewähren, sie war so lange von Unverständigen, von Flachköpfen und von Böswilligen verbreitet und empfohlen worden, bis eine weitgehende, tief in die Kreise der Halb- und Vier-

telgebildeten hinabreichende Verwirrung und Vergiftung der Gewissen erreicht war. Man hatte so lange eine moralische Weltanschauung als das untrügliche Kennzeichen des Philistertums gebrandmarkt, hatte so lange über Gut und Böse, Tugend und Laster mit Feuilletonisten-Überlegenheit gewitzelt, daß endlich jeder Tertianer und Konfirmand, der etwas auf sich hielt, die Notwendigkeit empfand, Immoralist und Übermensch zu sein, und in jedem, der sich an Sittengesetze gebunden hielt, einen bemitleidenswerten Trottel zu erblicken. Das letzte Ergebnis dieser Bewegung war die Freisprechung der schamlosesten Selbstsucht.

Aber diese deutsche Bewegung, die allerdings dem eigentlich deutschen Wesen vollkommen fremd und zuwider war, sie war nur der Teil einer weit umfassenderen, allgemeinen Kulturströnung, eine Episode in der allen Kulturländern gemeinsamen Empörung des Einzelmenschen gegen die Gesamtheit, und wenn jetzt Mensch dem Menschen die Treue bricht, so ist das nur die Folge des allgemeinen großen Treubruchs des Menschen an der Menschheit. Es ist nämlich seit langem die Lehre im Schwange, daß nur das Ich gelte und nicht die Menschheit, daß der einzelne nur Rechte, nicht aber Pflichten gegenüber der Menschheit habe, daß das Ich alles von der Menschheit, sie aber nichts von ihm zu fordern habe. Es ist die Weltrevolution der Selbstsucht, hervorgegangen aus dem Größenwahnsinn des Individuums.

Es würde zu weit führen, dieser Bewegung bis in ihre letzten seelischen und geschichtlichen Wurzeln nachzugehen; das ist aber auch für unsere Zwecke nicht nötig. Was uns hier interessiert, ist allein die ethisch-praktische, die päda-

gogische Seite des Individualismus. Was sind denn die Rechte des Einzelmenschen? Soweit er tätig ist: Freie Entwickelung und Anwendung seiner gesunden Kräfte. Soweit er empfangend ist: Möglichst reicher und tiefer Genuß des Daseins, möglichste Fülle und Tiefe des Glücks. (Es versteht sich dabei, daß der tätige Mensch in den empfangenden übergreift, der empfangende in den tätigen; sie liegen ja nicht getrennt nebeneinander, und es versteht sich, daß der Begriff des Glücks den edelsten Inhalt zuläßt.) Wo findet das Recht des Einzelmenschen seine Grenze? Selbstverständlich in dem Recht jedes anderen Menschen, darin, daß jeder andere Mensch auch ein Ich, auch ein Individuum ist, das sein gutes Recht auf Kraftentwickelung und Daseinsfreude hat. Die Menschheit aber ist überdies kein loser Haufe von Einzelmenschen; vielmehr haben die Menschen sich zu Gemeinschaften zusammengetan, und zwar haben sie das getan zur Vervollkommnung ihrer Leistungen, zur Verstärkung des Schutzes gegen Feinde, zur Erhöhung des Lebensgenusses. Da kein als Mensch geborenes Wesen, wenn es Mensch werden und sein soll, dieser Gemeinschaften entbehren kann, so versteht sich weiter von selbst, daß es den Gesetzen solcher Gemeinschaften gehorsamen muß, daß diese Gemeinschaften (wie Familie, Sippschaft, Stamm, Volk, Gemeinde, Staat oder irgendein nutzbringender Verband und letzten Endes die ganze Menschheit) Rechte an ihn haben. Das sind alles platte Selbstverständlichkeiten; man wird auch finden, daß kein Individualist sie leugnen kann, wenn man sie ihm vor Augen rückt, und es würde für ihn kein Entrinnen vor dieser Logik der Tatsachen geben, wenn es nicht das unendliche Reich der Phrase

gäbe. Wir werden sehen, wie unermüdlich und unbekümmert, wie unhaftbar und unverhaftbar der Individualist in diesem grenzenlosen Element umherschwimmt, und wir werden sehen, daß eine gewisse moderne Pädagogik eine besonders stark bevölkerte Provinz dieses Reiches der unbegrenzten Unmöglichkeiten darstellt.

Mit der Erwähnung der Pädagogik haben wir den Gegenstand berührt, der uns vor allen anderen beschäftigen muß, wenn wir uns um die Heilung unseres tief erkrankten Volkes bemühen: die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts. Wir haben es oft gehört in diesen Zeiten: „Von dem gegenwärtigen Geschlecht ist nichts mehr zu erhoffen; das ist bis in die Wurzel verdorben und verloren; auf dem kommenden Geschlecht allein ruht unsere Hoffnung." Je nun, so fest die zeitliche Berechtigung einer pessimistischen Betrachtung unserer sittlichen Zustände steht, so gewiß jeder leichtfertige, oberflächliche Optimismus in unseren Tagen ein doppeltes und dreifaches Verbrechen wäre, so wollen wir doch auch in der tiefsten Trauer und im bittersten Zorne nicht ungerecht und undankbar sein. Zum gegenwärtigen Geschlecht gehören auch alle die, die bis zum letzten Augenblick unerschütterlich fest und treu an der Front gestanden haben; zum gegenwärtigen Geschlecht gehören auch die Heimatkämpfer im edlen Sinne des Wortes, gehört der bessere, reinere Teil unseres Volkes, gehören jene Frauen, die ihre Kinder sterben oder hungern sehen mußten, die alle bittersten und tiefsten Leiden dieser Jahre ertrugen und doch nicht murrten. Ja, wenn nur diese Männer und Frauen, diese Treusten der Treuen ihre ungeheure Macht erkennen wollten, wenn sie sich zusammen-

schließen wollten zu einem unzerbrechlichen Wall des Rechts und der Sitte — sie könnten durch ihr Beispiel unzählige Gesunkene wieder heben und Strauchelnde vor dem Falle bewahren. Aber wahr bleibt selbstverständlich trotz alledem, daß das heranwachsende Geschlecht und die noch ungeborenen Geschlechter unsere größte Hoffnung und unsere lebendigste Sorge sind.

O, an Bemühungen um die künftige Erziehung fehlt es schon jetzt nicht; es sind zahllose Köche am Werke, eine neue Theorie der Erziehung herzustellen. Ich sage nicht, daß sie ein greifbares Erziehungsideal und ein System der neuen Pädagogik aufstellten — zu solcher Arbeit gehört fleißigste und sorgfältigste Beobachtung der Tatsachen und angestrengtes und folgerichtiges Denken. Die Leistung unserer Erziehungsrevolutionäre beschränkt sich im wesentlichen auf die Behauptung, daß alles bisher Dagewesene schlecht sei und „rungeniert" werden, daß alles von Grund aus anders werden müsse. Ich will das an typischen Beispielen zeigen. Zunächst an den Ausführungen einer bekannten Frauenrechtlerin, über deren Vortrag eine Tageszeitung folgendermaßen berichtet:

„Sie wies mit scharfen Worten auf die unhaltbaren Zustände der alten Schule hin, gegen die sie schon seit Jahren angekämpft hat. Ihre schon vor dem Kriege aufgestellte Behauptung, die Schule sei ein gemeinschädliches Institut, könne sie nur wiederholen; denn auf dem Schulgebiete habe sich nichts gebessert. Die alte Schule wollte für den Staat bequeme Untertanen erziehen, das war ihr Ziel. Zu diesem Zwecke verlangte sie von den Kindern blinden Gehorsam, brachte

ihnen ein größeres Quantum technisches *(Soll wahrscheinlich heißen „materielles")* Wissen bei und unterdrückte jede individuelle Begabung, brach jeden eigenen Charakter und entließ dann später die ‚Durchschnittsmenschen', die uns in diesem Kriege so verhängnisvoll geworden sind. *(Inwiefern, gnädiges Fräulein? Das müssen Sie uns näher erklären).* Unsere gänzliche Führerlosigkeit *(Desgleichen)* ist das Ergebnis dieser Staatsschule. Darum verlangte die Rednerin vollkommene Freiheit der Schule vom Staate. Nachdem die Rednerin so die alte Schule ganz abgelehnt hatte, entwarf sie ein Bild von ihrer ‚Idealschule'. Ihr Grundsatz ist: Ausbildung und Stärkung der Individualität; denn die Verschiedenartigkeit sei das Hauptmotiv des Fortschritts. Das Ziel der Schule soll sein, Menschen zu bilden, keine Untertanen zu fabrizieren... An den Schulen für die größeren Kinder sollte vollkommene Freiheit herrschen; Schüler-, Eltern- und Lehrerräte sollten die Schule selbst verwalten und somit durch ihre Verantwortlichkeit sich zur unumschränkten Freiheit selbst ein Gegengewicht schaffen. An diesen Anstalten, wo der alte deutsche Individualitätsgeist gepflegt wird, *(Diesen „alten deutschen Individualitätsgeist", kraft dessen es Herr Piepenbrink für sein unbestreitbares „Menschenrecht" und für die wichtigste Angelegenheit der Weltgeschichte hält, mitten im Schlachtgetümmel „seine abweichende Meinung" zum Ausdruck zu bringen, diesen „Geist" soll noch heute der hurtigste aller Teufel holen. Der Individualitätsgeist der Großen hat sich immer Gel-*

tung verschafft, wo der „Individualitätsgeist" der Mittelmäßigen und Winzigen, Deutschlands alter Fluch, ihm nicht die Flügel brach.) muß vollkommene Lehrfreiheit für alle pädagogischen Talente herrschen... Das erste Ziel aller Schulreform müsse jetzt sein, die Schulrangordnung (?) zu stürzen, absolute Gleichberechtigung zu erlangen und die Untauglichen abzusetzen. Auf der ganzen Linie müsse eine neue Jugenderziehung einsetzen, die keine Normal-, sondern Individualbildung verlange."

Es ist dem Leser vermutlich bekannt, daß ich den „Flachsmann als Erzieher" geschrieben habe. Ich bin also wohl über den Verdacht erhaben, daß ich in unserer bisherigen Schule eine fleckenlose Idealschule erblickt hätte. Meine Komödie sollte zeigen, daß in unserer Schule manches faul sei und noch fauler zu werden drohe, wenn man nicht eingreife. Sie war ein Warnungsruf: „Nicht weiter auf dieser Bahn." Sie verspottete und brandmarkte nicht die Schule, nicht die Lehrer — ich bin ja kein Trottel — sie verspottete und brandmarkte die Flachsmänner, die beschränkten und herrschsüchtigen Pedanten und Bureaukraten, die einen verhängnisvollen Einfluß gewonnen hatten. Ich zeigte in meiner Komödie neben unfähigen und unwürdigen Lehrern tüchtige und würdige Männer der Schule, und nirgends in meinem Stücke steht der Satz: Alle Lehrer und Herren der Schule sind Flachsmänner. Das ist eine jener bekannten Verallgemeinerungen, wie sie die ausgesuchtesten Dummköpfe aus jeder Satire ableiten. Wenn Molière einen frömmelnden Tartüffe zeichnet, so folgern diese Intelligenzen, Molière halte alle Frommen für Heuch-

ler; wenn Gerhard Hauptmann einen überaus bornierten Amtsvorsteher auf die Bühne stellt, so will nach diesen Schlauköpfen der Dichter sagen, daß alle Amtsvorsteher „aus Borneo" seien. Der „Flachsmann" ist nun 19 Jahre alt; nach seinem Erscheinen und lange Jahre vor seinem Erscheinen habe ich in zahlreichen Aufsätzen und Reden an der deutschen Schule negative und positive Kritik geübt; ich habe immer wieder des Kindes Recht auf Freiheit und Freude betont; ich habe die Idee der künstlerischen Erziehung in die deutsche Lehrerschaft geworfen, habe aus ihr die Renaissance der Pädagogik, will sagen die Wiedergeburt der Schule aus dem Geiste der Kunst, aus der Tat und dem Erleben entwickelt und habe die Freude erlebt, daß diese Gedanken überall Wurzel schlugen und daß manche ihrer lautesten Verkünder mit der ganzen ergötzlichen Angst des Langfingers meinen Namen unterschlugen. Alles in allem bin ich also wohl frei von dem Verdachte, ein kritikloser Lobredner der deutschen Schule von heute und gestern zu sein. Aber ich habe auch ein paar Romane geschrieben, die u. a. dafür zeugen sollten, welch reiche Segenskräfte aus dieser deutschen Schule geflossen sind und noch heute fließen, Romane, die den bekannten Philosophen Fr. Paulsen zu dem Freudenrufe veranlaßten: Gott sei Dank endlich einmal einer, der die deutsche Schule nicht als die Schreckenskammer der Geister, als das menschenzermalmende Rad abmalt! Wenn ich jetzt auf die Behauptungen jener Frauenrechtlerin zurückkomme, so erkläre ich: Soviele Behauptungen, soviele sinnlose Verleumdungen der deutschen Schule. Man vergegenwärtige sich noch einmal diese Behauptungen, um zu erkennen, mit welchen Mitteln heute „Kritik" ge-

macht wird. Die Schule „ein gemeinschädliches Institut", das von den Kindern „blinden Gehorsam" verlangte, „jede individuelle Begabung unterdrückte", „jeden eigenen Charakter brach"! Ich habe 13 Jahre lang verschiedene Schulen besucht, habe schlechte, mittelmäßige, gute und ausgezeichnete Lehrer gehabt (die ausgezeichneten Lehrer sind selten wie die ausgezeichneten Menschen); aber niemals hat man versucht, meine individuelle Begabung zu unterdrücken; man hat sie vielmehr gefördert; niemals hat man Miene gemacht, meinen Charakter zu brechen, niemals hat man von mir blinden Gehorsam verlangt. Wenn mein Lehrer mir für eine Frechheit eine Maulschelle verabreichte, so habe ich das nicht als einen Versuch, meinen „Charakter zu brechen", angesehen. Wenn ich mich frage, was denn im Laufe meiner Erziehung in mir „unterdrückt" worden ist, so lautet die Antwort: Meines Erinnerns nie etwas Gutes, aber viel Schlechtes. Niemand hat mich jemals gehindert, das Rechte zu tun; man hat es mich im Gegenteil lieben gelehrt; aber Gott sei Dank hat man mich kräftig beim Ohr genommen, wenn ich mich nichtsnutzig machte, und wenn ich überschlage, was man auf diese Weise in mir „unterdrückt" hat, so muß ich, obwohl ich immer ein leidlich gutartiger Geselle gewesen bin, gestehen: es war allerhand, und ich bin meinen „Unterdrückern" bis an mein Lebensende innig dankbar dafür. Was mich am stärksten zum Guten geführt hat, das war allerdings eine tiefgewurzelte natürliche Ehrfurcht vor Eltern und Lehrern, ein Gefühl, das heute nicht nur für unmodern gilt, sondern der Jugend von wahnwitzigen Gesellen förmlich ausgetrieben wird. Unsere Schulrevolutionäre zitieren zuweilen

Goethe; aber sie hüten sich, ihn da zu zitieren, wo er sie zermalmt. „Was wäre denn aus mir geworden, wenn ich nicht immer genötigt gewesen wäre, Respekt vor anderen zu haben!" sagte er, als er mit Boisserée über falsche Erziehungsmethoden sprach. Ich wollte das alles einmal deutlich aussprechen gegenüber dem verlogenen Gerede von der „furchtbaren Unterdrückung", unter der vor der beseligenden Revolution Kinder und Erwachsene geseufzt hätten. Auch wir Erwachsenen sollen ja vor der Revolution unter furchtbarem Drucke geächzt haben. Ich möchte wohl wissen, wer sich ehedem nicht, wenigstens im Reiche, durch die Wahl politisch frei betätigen konnte, wer nicht vollkommene Vereins- und Versammlungsfreiheit genoß, wer nicht alles sagen durfte, was er auf dem Herzen hatte, wenn er die gebührende Form wählte. Gewiß, es gab noch Reste der Unfreiheit, die zu beseitigen Verdienst gewesen wäre; aber man soll uns weder von der deutschen Schule noch vom deutschen Staate Schauermärchen erzählen, an die im Ernste nicht einmal die Erzähler glauben. Wohl aber gab es in Kunst, Literatur und Presse, namentlich auf erotischem Gebiet, eine Rede- und Darstellungsfreiheit, die längst in zügellosteste Frechheit und Schamlosigkeit ausgeartet war und die zur sittlichen Verlumpung weitester Volkskreise das meiste beigetragen hat. Hier wäre ein kräftiges Maß von „Unterdrückung" am Platze gewesen; aber leider wird kein Wort öfter geschrien und seltener verstanden als das Wort „Freiheit". Jene skrupellosen Wichte, denen es vollkommen gleich gilt, welche Wirkung ihre Emanationen hervorrufen, jene Schufte, die durch „Aufklärungsfilme" die jugendlichen Massen ver-

giften, sie und alle ihre Genossen im Verbrechen und in der Gemeinheit, sie sind jetzt noch freier geworden als zuvor, auch sie sind jetzt ganz befreit von der furchtbaren Knechtschaft, unter der sie stöhnten, und sollte wirklich einmal einer hinter Schloß und Riegel geraten, es werden schon Leute kommen, die sie auch aus dieser „Unterdrückung" befreien.

Die Schmähungen jener Rednerin sind so grob, daß man sich nicht ernstlich mit ihnen beschäftigen kann; solche Rednerinnen und Redner, eine solche Kritik sind „gemeinschädliche Institute", nicht die bisherige Schule. Man braucht sich ja nur zu fragen, woher die Leistungen des deutschen Volkes gekommen sind, wenn seine Begabungen und Charaktere systematisch vernichtet wurden. „Auf dem Schulgebiet habe sich nichts gebessert" behauptet die ehrenwerte Dame. Wenn sie das auf die Kriegsjahre bezieht, so kann sie halbwegs recht haben; es ist ja auch nicht gut zu verlangen, daß während eines solchen Krieges die Schule große Fortschritte mache. Wer aber in meinem Alter steht und die Schule der 70er und 80er Jahre mit der heutigen vergleicht, der muß schon von aller Einsicht oder von aller Redlichkeit verlassen sein, wenn er leugnen will, daß die Schule mit unerhörten Riesenschritten vorangegangen ist. Schon vor dem Kriege waren viele Schulen für ihre Zöglinge Stätten der Freude geworden, und zwar waren sie das geworden nicht durch einen steuerlosen Freiheitsdusel, nicht durch läppische Philanthropie nach der Weise Basedows, sondern durch eine ungemeine Vertiefung und Verlebendigung ihrer Arbeit, durch warme Vermenschlichung ihrer Zucht. Ich habe den Ein-

druck, daß die Rednerin von den Dingen, über die sie spricht, nichts weiß und nichts versteht, das erhellt auch aus ihren positiven Forderungen, von denen noch die Rede sein soll. An dieser Stelle soll zunächst eine andere ihrer Unwahrheiten festgenagelt werden. Es ist begreiflich, daß eine monarchische Regierung die Schulen nicht zur Verbreitung republikanischer Ideen verwendet; wenn ein Adolf Hoffmann die preußischen Schulen in der Gewalt hat, wird er sich wohl nicht die Pflege monarchischer Anschauungen angelegen sein lassen. Es ist auch zuzugeben, daß die bisherige Schule in der Pflege der monarchischen Gesinnung gelegentlich aufdringlich werden konnte und daß sie zuweilen die Monarchie mit der Dynastie verwechselte. Wenn aber die Rednerin sagt: „Die alte Schule wollte für den Staat bequeme Untertanen erziehen, das war ihr Ziel", so ist das wieder krasse Verleumdung. Ihr Ziel war, geistig und sittlich tüchtige, harmonisch gebildete Menschen zu erziehen, und diesem Ziele strebte sie, bei selbstverständlicher Abirrung in Einzelfällen, mit herzerhebender Treue und Ehrlichkeit zu. Wenn aber die geschätzte Dame behaupten wollte, daß die alte Schule eine staatsbürgerliche Gesinnung, daß sie Unterordnung unter das Gemeinwohl, das Volkswohl, daß sie Gehorsam gegen das Gesetz pflegte, dann spricht sie der alten Schule das höchste Lob aus; denn dieser Gehorsam ist ja ein wesentlicher Bestandteil geistiger und sittlicher Tüchtigkeit. Ohne Gehorsam gegen die Satzung kann ja kein Kegelklub bestehen; die geschätzte Rednerin wird also wohl die Einsicht haben, daß eine Volksgemeinschaft nicht weniger erfordert.

Wenden wir uns den positiven Forderungen der Dame

zu, so bemerken wir, daß sie eigentlich nichts Positives enthalten, sondern gleichfalls negativer Natur sind; nach dem Bericht zu urteilen, hat ihr Vortrag überhaupt nichts Positives enthalten. Da ist zunächst die Forderung: „Ausbildung und Stärkung der Individualität; denn die Verschiedenartigkeit sei das Hauptmotiv des Fortschrits." Was heißt das? Wenn jeder Mensch etwas anderes denkt, fühlt und tut als der andere, wenn der Wagen vorn und hinten, oder richtiger, wenn er nach Milliarden von Richtungen gezogen wird, dann ergibt das einen Fortschritt? Nein, mein gnädiges Fräulein, nur die „Verschiedenartigkeit" der *großen Persönlichkeiten* ist das Hauptmotiv des Fortschritts; bei den anderen gilt vielmehr, daß die Zusammenfassung *gleichgearteter* Strebungen zum Fortschritt führt. Ich muß bei solchen Gelegenheiten immer wieder an eine köstliche Äußerung Liliencrons denken. Irgendein Jemand meinte: „Die Hauptsache bleibt doch immer die Persönlichkeit!" „Ja, ja," versetzte Liliencron mit seiner höflichsten Bosheit, „*wenn man eine hat!*" Die „alte" Pädagogik hat niemals die Unterdrückung der Individualität gepredigt, wenn sie sie auch gewiß in manchen Fällen geübt hat; was sie aber erstrebt und zum Heile unseres ganzen Volkes in hohem Grade erreicht hat, das ist die einsichtige Unterordnung des Individuums unter den großen Gedanken des Staates und der Menschheit. Das vermögen unsere Revolutionäre nicht zu unterscheiden, und worauf sie bewußt oder unbewußt hinsteuern, das ist die *Willkür* des Individuums, ist die größtmögliche Verallgemeinerung menschlicher Tyrannei, die niemals zum Fortschritt, immer nur zur Auflösung führt.

Die Rednerin forderte denn auch „vollkommene Freiheit der Schulen vom Staat". Von wem denkt sie sich denn die Schulen der Zukunft erhalten? Von den Eltern, so daß lauter Privatschulen, lauter Cliquen- und Klippschulen entstünden? Soll das ein Fortschritt sein? Der Staat wird doch wohl die Mittel hergeben müssen, und es ist bisher noch in aller Welt so gewesen, daß der Geldgeber einen gewichtigen Einfluß ausüben will und ausübt. Und selbst wenn den Racker Staat plötzlich die nobelsten Gefühle eines selbstvergessenen Mäzens anwandelten — eines von der Schule zu verlangen, ist nicht nur sein Recht, sondern seine Pflicht: die staatsbürgerliche Erziehung. Wenn wir einen sozialistischen Staat bekämen, würde sogar nur eine stramm sozialistische Erziehung und keine andere erlaubt sein, weil ja der sozialistische Gedanke die eine und einzige Wahrheit und der krönende, glückselige Abschluß der Gesellschaftsentwickelung ist. Der Staat wird sich also auf alle Fälle ein Aufsichtsrecht sichern, und die Schule wird nicht von ihm loskommen.

Die neue Schule unserer Rednerin wird auch sonst von der Aufsicht nicht loskommen. Sie verlangt „vollkommene Lehrfreiheit für alle pädagogischen Talente" und „Absetzung der Untauglichen". Wer entscheidet darüber, ob jemand ein pädagogisches Talent ist? Das Talent selber? Das kann, scheint mir, nur eine Aufsicht. Nun soll wohl diese Aufsicht von Schüler-, Eltern- und Lehrerräten geübt werden. Sollten Schüler wirklich erkennen können, was ein pädagogisches Talent ist? Sollten Eltern — von seltenen Ausnahmen abgesehen — die berufenen Talentfinder sein? Und die Lehrer? Sollten sich Lehrer finden, die über einen Kol-

legen zu Gericht sitzen, wenn sie von Amts wegen nicht das Recht und die Pflicht dazu haben? Wer wird zuerst aufstehen und anklagen, von schweren Fällen der Pflichtverletzung vielleicht abgesehen? Wenn ich Vorgesetzter bin, darf ich, soll ich und muß ich's tun; als Kollege würde ich mich bedanken, die Rolle des Pharisäers zu übernehmen; kein Stand von Ehrgefühl würde mich in seinen Reihen dulden. Vor allem aber: Hat denn die Rednerin jemals in der Welt erlebt, daß Kollegien und Kommissionen, daß Mehrheiten das Talent, sonderlich das große, originale Talent leichter erkennen, als es von Vorgesetzten geschieht? Pestalozzi wurde von der überwältigenden Mehrheit seiner Kollegen und Mitbürger verkannt, verschrien, verfolgt und denunziert. Seltsam: In allen Köpfen dieser Individualitätslobredner spukt die fürchterliche Wahnidee, daß Mehrheiten klüger und besser seien als — Individuen. Wenn ich ein Talent oder ein Genie wäre, ich würde mich tausendmal lieber einem Vorgesetzten, einem Beamten von altdeutscher oder altpreußischer Art anvertrauen als irgendeinem Kollegium. Einzelne Menschen sind von jeher die Entdecker und Apostel großer Genien gewesen; niemals habe ich gehört, daß Kommissionen, Aufsichtsräte oder Volksversammlungen Entdecker und Apostel gewesen wären.

„Das erste Ziel aller Schulreform müsse sein, die Schulrangordnung zu stürzen", so sagte die Rednerin. Das bezieht sich jedenfalls auf die Rangordnung unter den Lehrern. Also nur keine Über- und Unterordnung, derselbe gleichmäßige Mischmasch, soweit das Auge blickt. Daß sich nur der gute Diesterweg nicht anmaße, Seminardirektor sein zu wollen. (Er war sogar ein sehr energischer Direktor.)

Diese Weisheit werden wir wohl noch ziemlich lange genießen müssen; denn die Kleinen haben ein verteufeltes Interesse daran, die Unterschiede zu verwischen, und die Kleinen bilden die Mehrheit; wir werden diese Weisheit so lange hören, bis sie an ihrer praktischen Dummheit stirbt. Gewiß: auch beim alten System ist oft genug der Dumme der Vorgesetzte des Klugen gewesen; aber damals herrschte stellenweise die Dummheit aus Mängeln des Systems, d. h. der Menschennatur; heute ist die Herrschaft der Mangelhaften das System selbst.

Die „neue Jugenderziehung" verlange „keine Normal-, sondern Individualbildung", meint die gute Dame. Hm? Ich kann mir denken, daß verschiedene Schüler sich über Karl den Großen, über Schiller, über die Lehre Jesu verschiedene Meinungen bilden; das konnten sie schon immer. Aber soll das heißen, daß der Lehrer jeden Lehrgegenstand in zwölf oder zwanzig oder vierzig individuell verschiedenen Auffassungen behandeln müsse? Oder soll der Unterricht eine ununterbrochene Debatte sein? Man male sich das aus. Soll jeder Schüler sich über die Kongruenz der Dreiecke, das Klima Ägyptens, über die Rektion der Präposition „mit" seine individuelle Anschauung bilden? Soll er so viel Individualität entwickeln, daß er mit dem Herrn Präsidenten Wilson Prag nach Polen, Serajewo nach Serbien und Bagdad nach Persien verlegt? Das ist bedenklich; die Unwissenheit dieses arbiter mundi hat vielleicht nicht am wenigsten zu unserm Unglück beigetragen. Wenn, mein gnädiges Fräulein, in der menschlichen Gesellschaft viele Menschen gemeinsam arbeiten und schaffen sollen, dann müssen viele Menschen dasselbe können und wissen;

dieses gemeinsame Wissen und Können nennt man Normalbildung. Es wäre sehr zu wünschen, daß manche Menschen mehr davon hätten, daß sie u. a. auch soviel Übung im Denken besäßen, wie man normalerweise voraussetzen muß.

Endlich hat die Dame noch gemeint, an der Schule „für die größeren Kinder" sollte „vollkommene Freiheit" herrschen. Wo die größeren sich von den kleineren Kindern scheiden, hat sie anscheinend nicht gesagt; aber das mag auf sich beruhen. Wir wollen uns weiden an dem herrlichen Wort „vollkommene Freiheit". Vollkommene Freiheit! Da bleibt doch wirklich nichts mehr zu wünschen übrig! Wir haben's wohl alle erlebt, was aus einer Schulklasse wird, wenn der Lehrer keine Disziplin zu halten versteht: eine Menagerie. Ein alterfahrener, bedeutender und überaus humaner Schulmann stand vor der Frage, ob er einen hochbefähigten Blinden als Lehrer anstellen solle. Er sagte vollkommen richtig: „In den ersten Stunden würde die Ehrfurcht vor dem Unglück die Schüler im Zaum halten; aber dann würden sie sich gewöhnen, und alles würde drunter und drüber gehen." Und in solchem Falle ist doch die Freiheit noch lange nicht „vollkommen"; es sind doch noch andere Lehrer, es ist der Leiter der Schule da, um das Schlimmste zu verhüten. Man stelle sich vor, was die „vollkommene Freiheit" unserer Rednerin zustande bringen würd! Einen Urwald mit Papageien und Brüllaffen? Nein, Schlimmeres. Kinder sind keine tollen Hunde; aber man vergegenwärtige sich die Folgen des Prinzips „vollkommene Freiheit den tollen Hunden!" (Was können sie schließlich dafür, daß sie toll sind?) Kinder sind keine tollen Hunde; aber auf den Wegen der „vollkommenen Freiheit" werden

sie sich dazu vervollkommnen, mein Fräulein. Sie werden beißen, mein Fräulein, und zwar tödlich.

Allerdings, die Rednerin hat nicht die Absicht, tolle Hunde zu züchten; nach ihr hat die Schule das Ziel, „Menschen zu bilden".

Bevor wir darauf eingehen, wollen wir unter ihren typischen Geistesverwandten Umschau halten nach weiterem Material. In einer in Süddeutschland erscheinenden pädagogischen Zeitschrift heißt es in einem Artikel über „Revolutions-Pädagogik":

„Das erste vor allem, was not ist, ist das, daß wir es ablehnen müssen, den Menschen für irgend etwas anderes als für sich selber zu erziehen. Niemand als er selber hat ein Recht auf den Menschen..."

„Die Gesellschaftsbildung (die der Artikelschreiber nicht etwa verbieten oder verhüten will) beruht noch leider in großen Teilen ihres Baues auf der Vergewaltigung dieses Urrechtes des einzelnen... So überall da, wo eine Institution, die Massen umfaßt, um der Masse willen einen Eingriff ins Innere des einzelnen tun darf."

Je nun, wenn die Gesellschaft einem Mörder das Morden verbietet, so unternimmt sie ohne Zweifel einen Eingriff in sein Inneres. Darf sie das? Der Verfasser läßt uns darüber im Dunkeln. Und wenn der Mörder einen Menschen umbringt, so vollführt er ebenfalls einen Eingriff in dessen Inneres; denn der Ermordete hatte wahrscheinlich die Absicht, weiter zu leben. Darf das der Mörder? Vermutlich ja; denn niemand hat ja ein Recht auf ihn als er selber. Wenn es ihm also Vergnügen macht, zu morden...?

„Der landläufige Satz, daß der einzelne die Pflicht habe, sich für die Masse zu opfern, ist der handgreifliche Ausdruck der lebensfeindlichen und darum letzten Endes lügenhaften und scheinidealistischen Moral dieser unzulänglichen Gesellschaftsform."

Also kein einzelner darf sich für die Gesamtheit opfern, und keine Gesamtheit darf das von ihm fordern. Wir fragen: Darf er denn etwas von der Gesamtheit fordern? Vermutlich ja; denn welchen Sinn hätte sonst die Gesellschaft? Die Gesellschaft dieses Herrn gleicht also einer Unterstützungskasse, die an jedermann ununterbrochen Unterstützungen zahlt, in die aber kein Mensch etwas einzuzahlen braucht. Eine schlaraffische Gesellschaft.

„Die ‚alte', die intellektualistische Pädagogik entspricht genau der Wert- und Rangeinteilung der Menschen der alten Gesellschaftsordnung... Da man nicht bis zum Menschlichen vordrang und dessen nackten Wert als Maß einsetzte, wobei notwendig die Gleichwertigkeit aller Menschen entstehen muß, so mußte man äußeren Unterscheidungsgründen ... das Recht der Sonderung und Abstufung einräumen."

Vorweg sei bemerkt, daß es wieder eine übertreibende Unwahrheit ist, die alte Pädagogik, (d. h. nämlich die Pädagogik vor der Revolution!) glattweg eine „intellektualistische" zu nennen. Gewiß betonte die Schule einer früheren Vergangenheit allzu sehr die Bedeutung der Verstandeskräfte auf Kosten der anderen Seelenkräfte; die neuere Schule hat aber auch in dieser Hinsicht fühlbaren Wandel geschaffen. Dann aber zur Hauptsache. Der Verfasser will, daß die neue Pädagogik „den nackten Wert des

Menschlichen als Maß einsetze". Was heißt das? Was man als Maß einsetzen will, dessen Wert muß man doch kennen. Nun wohl: was ist das: „das Menschliche"? Was gehört dazu, was nicht? Ist alles, was ein Mensch denkt, fühlt, tut und leidet, „das Menschliche"? Auch seine Habsucht, sein Jähzorn, seine Faulheit, seine Bosheit, alle seine Neigungen zu Torheit und Laster? Und inwiefern soll das als Maß eingesetzt werden in das System der Erziehungslehre? Was ist der „nackte Wert" dieses „Menschlichen"? Der Verfasser sagt es nicht; er ist grausam, er sagt es nie. Und wenn wir nun diesen ungreifbaren, vollkommen unbekannten „nackten Wert", dieses unberechenbare X als Faktor in die neue Pädagogik einsetzen, inwiefern „entsteht" denn „dabei notwendig die Gleichwertigkeit aller Menschen"? Selbstverständlich will der Verfasser nicht sagen: Die Gleichwertigkeit „entsteht", sondern: „sie wird erkennbar". Aber was heißt das? Wenn man das „Menschliche" als Maß einsetzt, dann wird das geborene Talent gleich dem geborenen Dummkopf? Der bösartig Veranlagte gleich dem zur Güte Veranlagten? Der willenlos Geborene gleich dem tatkräftig Geborenen? Oder will der Verfasser nur sagen, daß man in dem Neugeborenen nicht das Kind eines Patriziers oder eines Plebejers, sondern nur den Menschen sehen und daß man alle Neugeborenen vor die gleiche Entwicklungsmöglichkeit stellen soll? Nun, das ist ein sehr alter und sehr guter Gedanke, es ist der Gedanke der Einheitsschule, von dem ich hoffen will, daß unsere Zeit ihn zur Ausführung bringe, soweit er ausführbar und gedeihlich ist. Die Erfahrungen zu diesem Gedanken fehlen noch. Aber das glaube ich voraus-

sagen zu können, daß sich unter der Herrschaft dieser Schule, unter der Herrschaft des Prinzips „Freie Bahn für alle! Gleiche Entwicklungsmöglichkeit für alle!" die natürliche Ungleichheit der Menschen rücksichtsloser, grausamer entfalten wird als je zuvor.

Hören wir von unserm Artikelschreiber, was die neue Pädagogik will! Er sagt:

„Sie will den Menschen bilden. Sie lehnt alle anderen Ziele ab. Sie läßt sich in keinen Sonderdienst stellen, weder in den der Kirche noch in den des Staates noch in den der ‚Gesellschaft'.

Wohlgemerkt veröffentlicht dieser Herr seinen Artikel in einer Zeitschrift, die sich „Sozialistisches Schulblatt" nennt. Also stellt sich die Pädagogik dieser Zeitschrift jedenfalls in einen Dienst, nämlich in den der Partei. Das erscheint dem Artikelschreiber offenbar statthaft und besser als der Dienst der Kirche, des Staates oder der Gesellschaft. Für ihn und seine Sinnesverwandten gibt es offenbar oder soll es geben: eine sozialistische Schule, eine Parteipädagogik. Die Herren sind Gegner der konfessionellen Schule (ich auch); aber eine Parteischule — ja, Bauer, das ist ganz was anderes. Und wir dürfen uns felsenfest darauf verlassen: Wenn die Sozialdemokratie das Heft in die Hand bekommt, dann bekommen wir eine Schule, die dem sozialistischen Staat „bequeme Untertanen erzieht". Das nebenbei.

Also: die neue Pädagogik will den Menschen bilden. Lebt irgend jemand auf der Welt, der sich dabei etwas denkt? Was ist der Mensch? Weiß es jemand? Ist jemand da, der Inhalt und Umfang dieses Begriffs feststellen kann? Gibt es irgendwo im Weltall ein Musterbild, von dem

man sagen kann: Das ist „der Mensch"? Auch die Pädagogik der Comenius, der Pestalozzi, Diesterweg usw. stellt das Ideal der „Menschenbildung" auf. Aber sie verbindet dann stets mit dem Begriff des Menschen einen klar umgrenzten Inhalt. Für die christlich-religiöse Erziehung ist Jesus dieses Idealbild; in diesem Falle ist Jesus „der Mensch"; für die staatsbürgerliche, die soziale Erziehung ist der Idealmensch derjenige, der der Gesamtheit die wertvollsten Dienste leistet; für die ästhetische Erziehung ist es der harmonische Mensch, der im Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit, zwischen Natur und Gesetz steht, wie es in hohem Grade in einem Goethe erreicht scheint; aber was ist „der Mensch" für den Verfasser unseres Artikels? Hören wir ihn zunächst weiter. Er wiederholt (denn was nicht überzeugend wirkt, das muß man möglichst oft wiederholen):

„Die Revolutions-Pädagogik will den Menschen bilden. Darum lehnt sie *jedes* Verlangen, das diesen ihren Willen beschränken muß, komme es ihr auch unter *moralischem oder ethischem* Decknamen oder unter dem Titel von ‚*Notwendigkeiten*', unerbittlich ab. Denn die Notwendigkeit ist eine für heute und morgen (??); *das Menschliche* aber gilt für immer, und das ‚ethische' Verlangen ist nur ein moralisches, aber kein sittliches."

Des weiteren lehnt dann der Verfasser auch jede Philosophie und alle Wissenschaft als Zielgeberinnen der Erziehung ab; nur „das Menschliche" ist entscheidend. Wir stehen noch immer vor der Frage: Was ist „das Menschliche"? Kann der Verfasser die Bestandteile angeben, aus denen sich dieses „Menschliche" zusammensetzt? Kann er

wenigstens einige nennen? Er ist eigensinnig; er tut es nicht. Er will, wie wir sehen, auch keine moralische oder ethische Erziehung, auch keine Erziehung für die Notwendigkeiten des Lebens. Also die Notwendigkeit, daß ein Kind, wenn es nicht in der Einsamkeit wie ein wildes Tier aufwachsen oder untergehen soll, für das Leben in einer Gemeinschaft etwas lernen, etwas leisten und sich ihren notgedrungenen Gesetzen fügen muß, diese Notwendigkeit findet nicht die Beachtung des Herrn Verfassers; er behandelt sie als Luft. Aber ein Verlangen an die Pädagogik scheint der Verfasser doch anzuerkennen: das sittliche Verlangen, das er von dem moralischen oder ethischen unterscheidet. Diese Unterscheidung, wenn sich der Verfasser überhaupt etwas dabei denkt, kann nur den Sinn haben: Alle bestehenden Sittengesetze sind bedeutungslos; nur das allgemeine Verlangen, daß der Mensch überhaupt sittlich sein soll, hat Geltung. Ja, dann möchte ich wohl wissen, was das Kind und der Mensch mit dieser sittlichen Forderung anfangen sollen, wenn sie im einzelnen Falle nicht wissen, was sittlich und was unsittlich sei. Schwebt dem Verfasser Kants kategorischer Imperativ, das Pflichtgebot, das „moralische Gesetz in uns", das angeborene Gewissen vor? Nun, Kant hat allerdings festgestellt, daß dem Menschen diese Stimme eingeboren ist: ihr Dasein ist ihm so gewiß wie das des gestirnten Himmels über uns und erfüllt ihn mit der gleichen Bewunderung; aber er hat weiß Gott nicht sagen wollen, daß sie in jedem einzelnen Menschen ohne weiteres vernehmbar sei. Es wird ja auch jeder Mensch mit einem Hirn geboren; es macht sich aber in unendlich verschiedenem Grade vernehmbar. Nur in den

vollkommneren Exemplaren unserer Gattung kommt jene Stimme des Gewissens deutlich zu Worte, nur in den vollkommensten mit alles entscheidender Kraft. Die Erfahrung lehrt uns täglich, daß die größten Schurken auch nach ihren verwerflichsten Handlungen den „Schlaf des Gerechten" schlafen, während dem Gerechten ein verhältnismäßig geringfügiges Vergehen eine schlaflose Nacht bereitet. Die Stimme des Gesetzes in uns muß also geweckt werden, und das kann nur durch moralische Unterweisung und Erziehung geschehen, wobei man durchaus nicht der Ansicht zu sein braucht, daß jedes unserer Moralgebote ein ewig unabänderliches Gesetz sei.

Also ein Ziel hat die Pädagogik unseres Herrn Verfassers nicht; denn das „Menschliche" ist eine Schaumblase, eine hohle Redensart, kein Ziel. Aber halt: ist nicht noch eine Möglichkeit denkbar? Vielleicht will der Verfasser sagen: „Das Menschliche", das ist alles das, was das Neugeborene an Kräften und Eigenschaften mit auf die Welt bringt, und die Erziehung besteht in nichts anderem als darin, dieses Mitbringsel ohne Unterschied sich frei entwickeln zu lassen. Diese Möglichkeit wollen wir offen lassen und uns später mit ihr beschäftigen.

Der Verfasser wendet sich gegen drei Bestandteile der sog. „alten" (d. h. vorrevolutionären!) Schule, nämlich gegen Lehrplan, Methode und Aufsicht. Er behauptet, dem Lehrer dieser Schule sei ein bestimmter Lehrstoff und eine bestimmte Methode vorgeschrieben gewesen, und wenn er sich nicht unbedingt an diese Vorschriften gehalten hätte, so sei die Aufsicht strafend eingeschritten. Der süddeutsche Verfasser muß in einer ganz barbarischen, flachsmännischen

Gegend unseres Vaterlandes zum Schulhalten verdammt gewesen sein; sonst wäre seine Darstellung eine schwere Übertreibung. Ich habe 18 Jahre lang nach vorgeschriebenen Lehrplänen unterrichtet; aber sie haben mir in der Auswahl des Stoffes hinreichenden Spielraum gelassen. Nach meiner Zeit, aber lange vor der Revolution ist dieser Spielraum noch erheblich erweitert worden. Ein Vorgesetzter hat aus eigenem Antrieb ein einziges Mal den Versuch gemacht, mir eine Methode vorzuschreiben; er hat ihn auf meine entschiedene Abwehr hin aufgegeben und niemals erneuert. Er würde damit auch nicht im Sinne der leitenden Schulbehörden gehandelt haben; in Hamburg war jedenfalls die Methode frei. Der Verfasser jenes Artikels will gar keinen Lehrplan; der Lehrer ist ihm der Lehrplan; der Lehrer soll wählen und behandeln, was und wie er's nach seinem „Grundgefühl" (was das ist, sagt er nicht) für recht hält. Denn, sagt er, nicht der Stoff ist das Bildende, sondern der Eindruck, der Eindruck aufs Gefühl. Nun gut, ich bin der Meinung, daß die Geschichte Josephs mehr Eindruck macht als die Geschichte Lots, die Leidensgeschichte Jesu mehr Eindruck als die Hochzeit zu Kana, die Geschichte Cäsars mehr als die Geschichte Vespasians, die Gedichte Schillers mehr als die Gedichte Gleims usw. Die Stoffe, die den stärksten, tiefsten und nachhaltigsten Eindruck auf den Schüler machen, sind eben die am meisten bildenden Stoffe. Und ich finde es sehr berechtigt, wenn der Lehrplan die Behandlung solcher Stoffe zur Pflicht macht.

Die Methode ist unserm Artikelschreiber nur ein Ergebnis des Verstandes. Das ist falsch, die Methode des

künstlerischen Unterrichts, wie z. B. ich sie dargelegt habe, ist mindestens ebenso sehr ein Ergebnis des Gefühls. Wenn die Methode ein Erzeugnis des wissenschaftlichen Denkens ist, so doch eines Denkens, das die ganze kindliche, jugendliche Seele zu erfassen sucht. Der Verfasser will aber von Verstand und Wissenschaft in der Erziehung überhaupt nichts wissen, außer in rein verstandesmäßigen Fächern wie der Mathematik u. dgl.; alles soll nach einem instinktiven Grundgefühl des Lehrers für den augenblicklichen Stand des Kindermaterials, das er unter Händen hat, und nach einem ebensolchen instinktiven Gefühl für das Ziel der Erziehung entschieden werden. Ein gefährlicher Wahn. Ohne Verstandesentwicklung gibt es keine Kultur; ein Mensch, der nicht denkt, kann kein Kulturmensch sein; ein dummer, unwissender, denkunfähiger Mensch ist, wie jeder Tag dieser Zeit uns lehrt, eine gefährliche Bestie, sich selbst gefährlich wie der Gesellschaft.

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich dich schon unbedingt!"

sagt der triumphierende Satan. Daß die Methodik des Unterrichts und der Erziehung, daß alle Wissenschaft in ununterbrochener Berührung mit dem Leben, dem Urquell alles Denkens, Fühlens und Wirkens bleiben muß, das ist das Selbstverständlichste vom Selbstverständlichen.

Was nun die Schulaufsicht anbelangt, so gibt es eine wildgewordene Pädagogik, die da sagt: „Der Lehrer muß so und so viele Prüfungen durchmachen; er hat seine

Fachpresse, seine Vereinstätigkeit, die ihn anregt; er verdient und verlangt das Vertrauen, daß er nicht nur willens, sondern auch imstande sei, ohne Aufsicht und Belehrung von oben seiner Aufgabe gerecht zu werden. In allen anderen Berufen mag Aufsicht nötig sein; für den Lehrer ist sie nur eine Beleidigung." Ich bin dem Verfasser des angezogenen Artikels die Anerkennung schuldig, daß er außer anderen gesunden Gedanken auch den hat, diesen Unsinn abzulehnen. Ich habe 18 Jahre dem Lehrerstande angehört, zähle mich ihm noch heute mit Stolz und Freude zu und habe es oft gesagt: Kaum in einem anderen Stande habe ich soviel lebendige Kraft des Geistes und des Charakters beobachtet wie in ihm. Aber ich habe auch anderes beobachtet, und wenn man behauptet, ein Mensch, der einmal Lehrer sei, bedürfe keiner Aufsicht und keiner Führung mehr, so kann ich dazu nur begeistert den Kopf schütteln. Das Gerede von dem Verantwortlichkeitsgefühl des Lehrers sich selbst und den Kindern gegenüber, das vollauf genügen soll, eine Phrase, der wir auch bei der erwähnten Frauenrechtlerin begegneten, ist doch in solcher Verallgemeinerung ein Unsinn und erinnert doch gar zu sehr an die bequeme Ausflucht des Gottesgnadentums, daß es nur Gott verantwortlich sei. Bei gewissen Lehrern, bei vielen Eltern und in der überwältigenden Mehrzahl der Schüler ist jenes Verantwortlichkeitsgefühl für absehbare Jahrhunderte nicht vorhanden, könnte es, wenn es im Keim vorhanden wäre, nur durch ernste Zucht entwickelt, durch schrankenlose Freiheit aber nur vernichtet werden. Eben dieselbe sozialistische Schulzeitschrift, die den oft erwähnten Artikel enthält, bringt auch den folgenden Notschrei:

„So unglaublich es klingt, so wahr ist es: Wir haben Leute in unseren Reihen — natürlich sind ähnliche in jedem Stande zu finden — die glauben, nach Beseitigung der geistlichen Lokalschulaufsicht könnten sie nun tun und treiben, was sie wollen; die sich nichts oder nur wenig mehr kümmern um einen Lehrplan und eine Unterrichtszeit. Sie beginnen und schließen den Unterricht nach ihrem Gutdünken, und während der Unterrichtszeit faulenzen sie oder beleidigen die religiöse Überzeugung weiter Volkskreise durch taktlose Bemerkungen nicht christlicher Tendenz."

Was Lehrer dieser Art und viele Zeitgenossen in anderen Berufen erstreben, das ist die Trennung ihres Berufs von der Arbeit, das pflichtenlose Dasein. Wir haben in diesen Zeiten den Tatsachen nach unbeschränkte Wucherfreiheit. Wie wär es mit einem Appell an die Wucherer, sie möchten sich in ihrem sittlichen Verantwortlichkeitsgefühl ein Gegengewicht gegen ihre Freiheit schaffen?

Wir wollen unsere Materialsammlung jetzt ergänzen durch die Betrachtung eines pädagogischen Dramas aus der Gegenwart. Es heißt „Der Sohn" und ist an vielen Bühnen gespielt worden, ja, es soll vorgekommen sein, daß es Schüler einer höheren Lehranstalt zur Aufführung gebracht haben. Der künstlerische Wert oder Unwert des Stückes interessiert uns hier nicht; wir haben es ausschließlich mit seinen sittlichen Bestandteilen, mit seiner ethischen Tendenz zu tun.

Ein junger Mann, Primaner, hat einen pedantisch strengen, sagen wir: einen idiotisch strengen Vater, der ihm keinerlei Freiheit der Bewegung gestattet, ihn einsperrt,

prügelt usw. Dergleichen kommt vor. Es kommt zwar häufiger vor, daß Eltern in ihre Kinder übermäßig verliebt sind und sie verziehen; ebenfalls häufiger kommt es vor, daß Eltern der Entwicklung ihrer Kinder mit größter Gleichgültigkeit zuschauen (solange sie ihnen nicht lästig fallen), und mindestens ebenso häufig kommt es vor, daß Söhne und Töchter liebevolle, verständnisvolle Mütter und Väter haben, die ihnen bei allem Ernst der Erziehung eine sonnenreiche Jugend zu bereiten suchen. Indessen, um es noch einmal zu sagen: es kommt leider auch vor, daß bornierte, selbstsüchtige Eltern und Erzieher nichts als den Zwang, den finsteren Ernst und den Rohrstock kennen, und obwohl das, was der Vater in diesem Stücke tut, immerhin nicht so schlimm ist, daß es nicht noch zehnfach schlimmer sein könnte — auch solche furchtbarsten Fälle gibt es — so wollen wir doch das dem Verfasser grundsätzlich zugestehen: Es gibt eine Behandlung des Kindes durch seine Eltern, die das Kind zur äußersten Verzweiflung treiben und es dahin führen kann, z. B. seinen Vater zu töten. Das geschieht denn auch in diesem Stücke: Der Sohn richtet den Revolver auf den Vater; es kommt freilich nicht zum Schießen, weil der Vater kurz vorher, vor Erregung vom Schlage getroffen (Apoplexia ex machina), tot zusammenbricht. Wohlverstanden: ich sage nicht etwa, daß dieser furchtbare Ausgang in diesem Stücke irgendwie hinreichend begründet wäre und irgendwie notwendig erschiene — psychologische Wahrscheinlichkeit, Naturwahrheit, Logik gibt es ja in der neuesten Kunst nicht, wie es in ihr keine Menschen gibt —; ich sage nur: Der Fall, daß ein mißhandelter Sohn einen grausamen

Vater tötet und der Vater dieses Schicksal verdient hat, ist ohne Zweifel denkbar, so widernatürlich die Tat an sich auch immer bleibt. So weit wäre also gegen dieses Drama vom ethischen Standpunkte aus nichts Grundsätzliches einzuwenden.

Nun aber hat das Stück ganz andere Absichten als die Darstellung dieses Einzelfalles. Dieser Sohn sagt zu seinem Hauslehrer:

„Wenn Sie selber einmal Vater sind, werden Sie genau so wie er (d. h. wie der Vater des „Sohnes"). Der Vater — ist das Schicksal für den Sohn."

Er sagt weiter:

„(Ich bin der Sohn), deshalb bin ich im Recht! Das kann keiner verstehen außer mir. *(Da hat er recht.)* Wenn Sie jemals einen Sohn haben, setzen Sie ihn aus oder sterben Sie vor ihm. Denn der Tag kommt, wo Sie Feinde sind, Sie und Ihr Sohn."

Als er im Begriff steht, aus dem Vaterhause zu fliehen, spricht er zu der Gouvernante (mit der er ein Liebesverhältnis hat):

„Unten wartet meine Schar. Es sind Kerle mit Waffen darunter. Vielleicht fühlen sie alle wie ich, dann will ich sie rufen zur Befreiung des Jungen und Edlen in der Welt. *(Wohlverstanden: „Jung" und „edel" sind hier Synonyme!)* Tod den Vätern, die uns verachten!"

Und in einer Gesellschaft von Damen und Herren, die zum Dienste des Bacchus und der Venus zusammengelaufen ist, predigt er Haß und Rache — nicht gegen seinen Vater — nein gegen die Väter. Ein Zuhörer beschreibt es wie folgt:

„Jetzt ist er vom Podium gesprungen. Er steht mitten unter den Leuten. Er sagt —: daß wir alle gelitten haben unter unsern Vätern — in Kellern und in Speichern — vom Selbstmord und von der Verzweiflung — —. Er sagt, die Väter, die uns peinigen, sollen vor Gericht! Das Publikum rast — —." *(Das läßt sich denken.)*

Vielleicht sind die Keller und Speicher, in die unsere Väter uns „alle" gesperrt haben, symbolisch gemeint; dann ist die Gemeinheit symbolisch und etwas größer. Der Zuhörer berichtet weiter:

„Er ruft zum Kampf gegen die Väter — er predigt die Freiheit —!" „Wir müssen uns helfen, da keiner uns hilft!" ruft er.

Und der „Freund" des den Kreuzzug gegen die Väter predigenden Sohnes triumphiert:

„Er hat den Bund gegründet der Jungen gegen die Welt!" *(Wohlgemerkt: nicht gegen das Übel in der Welt, sondern „gegen die Welt"!)*

„Listen auf — alle sollen sich unterschreiben!" *(Man denke, was erreicht ist, wenn alle unterschreiben!)* „Alle sollen sie unterschreiben!" ruft ein anderer.

„Mein Vater lebt nicht mehr. Heute ist er zum zweiten Male gestorben."

„Tod den Toten!"

ruft ein dritter. Und die erlauchte Versammlung von Lebeleuten schließt mit der Marseillaise; man singt: Aux armes, citoyens! Man denke. „Citoyen" heißt Bürger.

„Was soll ich tun?"

fragt der „Sohn" und sein „Freund" antwortet:

„Die Tyrannei der Familie zerstören, dies mittelalterliche Blutgeschwür; diesen Hexensabbat und die Folterkammer mit Schwefel! *(Folterkammer mit Schwefel?)* Aufheben die Gesetze *(alle?)* — wiederherstellen die Freiheit *(also Gesetzlosigkeit)*, der Menschen höchstes Gut... Denn bedenke, daß der Kampf gegen den Vater das gleiche ist, was vor hundert Jahren die Rache an den Fürsten war... *(In Wahrheit liegt die Sache so: Diese „edle" Jugend muß doch in tyrannos-Dramen schreiben, ist aber um Tyrannen verlegen, darum massakriert sie „die Väter". Nächstens kommen die Mütter dran, dann die Ammen und Kindermädchen. Vernunft, Logik und Grammatik haben, wie dieses Drama zeigt, bereits unter der Guillotine geendet.)* Noch kann jeder Vater ungestraft seinen Sohn hungern und schuften lassen und ihn hindern, große Werke zu vollenden. *(Um Mißverständnissen vorzubeugen: Der Verf. führt kein verhindertes großes Werk seines Helden an.)* Es ist nur das alte Lied gegen Unrecht und Grausamkeit... Noch haben sie Gewalt, wie einst jene. Sie können gegen den ungehorsamen Sohn die Polizei rufen."

Der Sohn. Man sammle ein Heer! Auch für uns sind die Burgen der Raubritter zu erobern.

Der Freund. Und zu vernichten bis ins letzte Glied. *(die Burgen?)* Wir wollen predigen gegen das vierte Gebot... Wir brauchen eine Verfassung, einen Schutz gegen Prügel, die uns zur Ehrfurcht unter *(soll heißen „gegen")* unsere Peiniger zwingt. *(soll heißen „zwingen".)* Dies Programm stelle ich auf, denn ich kann es beweisen *(soll heißen „begründen")*.

Der Sohn. Aber wer hilft uns? Bis zum einundzwanzigsten Jahre sind wir preisgegeben der Peitsche und dem Wahnsinn des väterlichen Gespenstes. *(Und so lange kann die schöpferische Genialität dieser Jugend unmöglich warten, weil sie gewöhnlich nicht so lange vorhält).*

Der Freund. Ist es das erstemal, daß ein Werk für die Freiheit geschieht? Auf, die Fahnen und Schafotte der Revolutionen....!

Als der Sohn doch vor dem Gedanken des Vatermordes zurückschaudert, sagt der „Freund":

„Gott ist bei dir."

„Es gibt edle Väter", wendet wirklich der „Sohn" ein. Was antwortet der „Freund"?

„Wir kämpfen nicht für die Ausnahme — wir kämpfen für die Tat!"... „Nieder, was uns bewuchert! Gib keinen Pardon, auch dir hat man nichts gegeben."

Zu seinem Vater sagt dann der „Sohn":

„Ich habe geredet gegen euch, ihr Tyrannen, ihr Väter, ihr Verächter alles Großen... *(Ich schwöre bei den ewigen Sternen, daß ich in diesem Sinne an dem Sohne nichts Verächtliches entdeckt habe.)* Du wirst keinen Schritt aus diesem Zimmer tun, ohne daß Tausende, die ich rief, dich zerschlagen, bespeien, zertreten. So rächen wir uns an euch und eurer Macht...

Der Vater. Ich bin dein Vater nicht mehr.

Der Sohn. Du warst es nie! Vater — wer kennt es heute! *(Soll heißen: Wer kennt heute den Begriff „Vater", weiß, was ein Vater ist?)*

Soviel über die Tendenz des Stückes. Man sieht, sie wen-

det sich nicht nur gegen den Vater dieses Sohnes, sie spricht Fluch und Vernichtungsurteil über die Väter überhaupt. Dabei ist noch zu bemerken, daß der Vater in diesem Stücke, der übrigens ein gesuchter und wegen seiner Humanität gegen die Leidenden beliebter Arzt ist, als Vater so stupid und brutal wie möglich gezeichnet ist, daß er seinem Sohne immer das Hervorragendste antwortet, was auf dem Gebiete der Dummheiten aufzutreiben ist, daß aber von etwaigen Verfehlungen des Sohnes nie und nirgends die Rede ist. Es ist wohl in allgemeinen Ausdrücken davon die Rede, daß er in den Augen seines Vaters faul und ungehorsam sei; aber wir hören nichts von irgendeinem konkreten Fall, während die Grausamkeiten des Vaters sinnfällig zur Darstellung kommen. Der Sohn erscheint danach als reines Opferlamm. Bevor wir aber weitere Schlüsse aus dieser literarischen Erscheinung ziehen, müssen wir das Bild der neuen Jugend noch durch einige Züge aus dem Stück ergänzen.

Der Freund des Sohnes, der doch auch als junger Mensch zu denken ist, sagt zu diesem:

„Du bist trunken vom Dasein; aber du kennst sein Gift nicht."

Diese Jugend sieht nämlich mit dem Dasein gleich sein Gift; ja, sie sieht das Gift vor den gesunden Säften. Wie Faust nach seiner Jugend zurückverlangt, so sagt dieser früh blasierte Freund:

„Gib mir die Sehnsucht zurück nach jenem Trick im Varieté, mit dem man Bürger begeistert. („Bürger" ist immer etwas sehr Verächtliches.)... Nun schreite ich wieder dieselben Alleen, wo einst Unsterblichkeit in mir wurde

(???), und weine in mich hinein, daß ich nichts mehr erlebe und nichts mehr opfern kann."

Also ein früh aufgebrauchter junger Mann.

„Denk' an Penelope!"

sagt der Freund. Der Sohn erwidert:

„Seitdem ich dies Wort auch auf Kabarettnummern las, schwindelt mir nicht mehr im Palaste des Homer."

Homer, wie leicht bist du entthront in den Herzen dieser Jugend! Als eine Frau sich das Leben genommen hat, sagt der „Sohn":

„Wie gleichgültig, ob ihr Mann eine Mätresse hat."

Für einen Primaner eine beachtenswerte Unbefangenheit. Zu seinem Vater sagt der Sohn:

„Ich will in die Ungeheuerlichkeit der Erde eintreten. Wer weiß, wann ich sterben muß. Ich will, ein Gewitter lang, das Erdenkliche meines Lebens in den Fingern halten", sagt der Sohn. Und damit kann er unmöglich bis zu seiner Mündigkeit, bis zum 21. Lebensjahre warten.

Ungemein schnell lebt diese Jugend:

„Was vor acht Stunden war, ist für mich schon historisch", sagt der Sohn. Wer kann da mit?

Er spricht auch von seinen Zukunftsplänen, zuweilen in edlerer, wirklich jugendlicher, halb kindlicher Weise, manchmal aber auch anders:

„Ich werde nach Hamburg fahren und die transatlantischen Dampfer sehn. Ich will mir auch Frauen halten."

Er sagt auch zum Vater:

„Ich bin der Erbe, Papa. Dein Geld ist mein Geld, es ist nicht mehr dein. Du hast es erarbeitet, aber du hast auch gelebt."

Es kann sein, daß auch das symbolisch gemeint ist; es kann sein, sage ich. Vielleicht will der Sohn nur sagen: Du hast das Gut des Lebens genossen; nun laß mich auch genießen. Aber etwas pietätlos scheint es mir doch, einem noch durchaus lebenskräftigen Vater zu sagen: Du kannst abtreten; du hast genug gelebt. Was du an Lebensgütern erarbeitet hast, gehört mir, der ich nichts erarbeitet habe.

Zwischen dem „Sohn" und einer Halbweltdame, mit der er die Nacht verbracht hat, entwickelt sich folgendes Gespräch:

„Adrienne. Mein Kleiner! Du hast keine Erfahrung in der Liebe, und von den schönsten Spielen verstehst du nichts. Du mußt erst erzogen werden...

Der Sohn. Ich dachte, das kommt von allein.

Adrienne. So klug sind die Männer nicht! Du willst doch einmal heiraten. Du könntest böse hereinfallen; deine Frau wird dich betrügen — weil du nichts verstehst.

Der Sohn. Adrienne, das wußte ich nicht. Was ist da zu machen?

Adrienne. Willst du bei mir lernen? Ich bringe dir alles bei. Und du wirst sehr klug werden.

Der Sohn. Mein Vater hat mich nicht einmal gelehrt, was man nach dem Lieben tun soll. Es war doch zum mindesten seine Pflicht.

Adrienne. Die Väter schämen sich vor ihren Söhnen. Das ist immer so. *(Diese rückständigen Väter!)* Weshalb schickt man sie nicht zu uns? Man schickt sie auf Universitäten.

Der Sohn. Wieviel Ekel und Unglück könnte verhütet werden, wenn ein Vater moralisch wäre! Er ist der nächste dazu.

Adrienne. Statt dessen verfolgt uns die Sittenpolizei.

Der Sohn. Ich verstehe. Ihr fangt an, eine Rolle zu spielen. Man muß von seinem Vater verlangen, daß er uns mit freiem Herzen zur Hure führt. Ein neuer Passus für unseren Bund. Ich werde ihn in meiner nächsten Rede sagen... (Er geht erregt umher.)...

Ich bin ein Anfänger in der Liebe; das wird mir mit Schrecken klar. *(Man denke auch: mit 18, 19 Jahren noch Anfänger in der Liebe!)* ... Ich nehme deinen Vorschlag an — unterrichte mich!"

Nebenbei bemerkt: welch himmelschreiende Grausamkeit eines Vaters, einen Sohn und Primaner von dem Verkehr mit so unterrichteten Damen fernzuhalten! Ein anderer junger Mann in diesem Stücke sagt:

„Solange mein Vater lebte, saß ich jeden Tag in seinem Bureau als armer Kommis, und der Tod war für mich eine heitere Sache."

Man bedenke auch die Unmenschlichkeit, seinen Sohn als Kommis ins Bureau zu setzen. Arbeiten? Da ist der Tod eine heitere Sache. Derselbe junge Mann verfaßt noch folgendes:

„Ich brenne förmlich auf ungeahnte Sensationen, daß man sie, allen Idioten zum Trotz *(Damit finde man sich ein- für allemal ab: Andersdenkende sind immer Idioten.)* auf der Erde verwirklicht. Wie herrlich ist dieser Kampf gegen die Welt! Und wenn es schon die zehn Gebote gibt, eins davon sehe ich darin, meinen Vater aus der Erinnerung der Lebenden auszulöschen. (Weil er ihn als Kommis beschäftigt und entlohnt hat.) Nebenbei bin ich durchaus ein Egoist und habe mein Vergnügen dran."

„Wir leben für uns!... wir Vielfachen, wir Gestalten von heute, leben dem unermeßlich Neuen." *(Er ahnt nicht, der gute junge Mann, daß es immer die allerleersten Köpfe sind, die mit dem Neuen laufen, weil es neu ist.)*

„Das ist das einzige", sagt der „Freund" des „Sohnes", der junge Mann, der neben dem Sohne das (mit Erlaubnis zu sagen) Ethos, die „sittliche" Tendenz des Stückes vertritt,

„Das ist das einzige, dem ich rückhaltlos das Recht der Existenz bekenne: Die Tat."

Also die Tat ohne Unterschied; was man tut, ist einerlei.

„Wer einen Gedanken in die Welt schleudert und bringt den nicht zu Ende, soll des höllischen Feuers sterben."

Also ganz einerlei, ob der Gedanke dumm oder gescheit ist, er muß durchgeführt werden, meint der geschätzte Herr. Nebenbei bemerkt ist das das Unangenehme am höllischen Feuer, daß man nicht daran stirbt, sondern daß es ewig ist. Aber wo bliebe diese Jugend, wenn sie nicht den Mut zum Unsinn, zu falscher Grammatik und schlechtem Stil hätte! Das ist ja eine der größten Gemeinheiten der Väter, daß sie von ihren Kindern Grammatik verlangen! Nicht mit Unrecht ruft der sonst wirklich üble, blitzdumme Vater in diesem Stück einmal seinem Sohne zu:

„Du Landstreicher auf der Straße des Gefühls — was hast du schon Großes getan, daß du von Liebe und von Haß hier redest?... Was weißt du von jenen in den Baracken, die leiden! Du, ein Knabe, der noch keinen Ernst und keine Pflicht gelernt hat."

Nein, Großes leistet sie allerdings nur in der Phrase,

in einem unerhörten Schwulst und Galimathias, diese an Tiraden so reiche, an Gedanken — ach! — so jämmerlich armselige Jugend! Ihr „Gedanke" ist die Ruchlosigkeit. Und mit der Tat macht sie sich's leicht, mit der Verantwortung desgleichen. Als der „Freund" den „Sohn" endgültig zum Entschluß des Vatermordes gebracht hat, sagt er unschuldsvoll:

„Es hätte vielleicht nicht geschehen sollen. Aber wo es geschehen ist, kannst du nicht mehr zurück."

Du lieber Gott, so eine Sache wie Vatermord und Anstiftung dazu kann man sich auch ebenso gut nachher überlegen. In der Beurteilung anderer freilich sind die jungen Herren empfindlicher. Der „Sohn" und sein „Freund" sprechen von der Möglichkeit, daß der Vater den flüchtigen Sohn durch die Polizei zurückführen lasse. „... ich will das Verbrechen sehen, daß ein Vater seinen Sohn den Schergen überliefert. Wenn das geschieht, ist die Natur entmenscht. Dann führe ein anderer meine Hand."

D. h. dann morde ich meinen Vater. Wer kann dagegen etwas einwenden?

Als der „Freund" das Werk der Anstiftung und Suggestion vollendet hat, will er sich anscheinend vergiften. Aber er hat keinen rechten „Mumm" dazu. Da hört er die süße Adrienne kommen. „Sie soll mir die Vernichtung in einem Tropfen Champagner reichen...", sagt er. Dann fällt leider der Vorhang, und wir erfahren nichts. Ich will nicht durchaus skeptisch sein: daß er mit Adrienne Champagner trinkt, das glaub' ich diesem jugendlichen Helden von heute.

Aber wir wollen zum Schluß doch auch noch die positiven Gedanken des Verfassers über Erziehung hören. Der Polizeikommissar, der den „Sohn" verhaftet hat, ist der Träger dieser Gedanken (es sind zwei); er sagt nämlich:

„Ein Wesen aus meinem Geschlecht, das in meinem Leben entsprungen ist, kann nicht verworfen sein. Das ist für mich das höchste Gesetz!"

Alle Achtung vor dieser Höhe. So wird der Vater des Massenmörders Thomas und der des Obersten Redl, der sein österreichisches Vaterland an Rußland verriet, auch gedacht haben. Und der zweite Gedanke des Polizeikommissars lautet so:

„Ich verstehe unter einem Sohn ein Wesen, das mir geschenkt ist, dem ich dienen muß."

Dscha! Heißt das nun, daß der Vater der Stiefelputzer des Sohnes ist, oder ist „dienen" so zu verstehen, wie es Friedrich der Große verstand, als er sagte: „Ich bin nur der erste Diener des Staates"? Ein Narr wartet auf Antwort. Denn Aufschlüsse gibt es in diesem Drama und Werken seiner Art nicht. Aufschlüsse sind gefährlich, Aufschlüsse verpflichten.

Aber dennoch erhebt sich uns am Schlusse eine trostreiche Aussicht: Der „Sohn" sagt nämlich:

„Habe ich je einen Sohn, so will ich gutmachen an ihm, was mir Übles geschehen."

Der Leser mit Gedächtnis wird sich erinnern, daß der „Sohn" im ersten Akte die Feindschaft zwischen Vater und Sohn als Naturgesetz verkündete. Er also wird eine Ausnahme machen, wenn er Vater ist. Und das charakterisiert diese „Jugend", daß sie der ganzen „Welt", die

sie in Bausch und Bogen „bekämpft", alles Teufelsmäßige zutraut, von der eigenen Güte aber wärmstens überzeugt ist.

Während also bis heute alle Väter todeswürdige Tyrannen waren (ein paar lumpige Ausnahmen nicht gerechnet), wird dann wohl die Zeit der guten Väter anbrechen. Sie werden ihre Kinder nach dem Grundsatze erziehen, den die Gouvernante, die Geliebte des „Sohnes" aufstellt, indem sie zu ihm sagt: „Bei mir darfst du alles tun." Alles tun dürfen, Gesetzlosigkeit, Pflichtlosigkeit, Verantwortungslosigkeit, Zügellosigkeit nach sämtlichen erdenklichen Richtungen hin: Das ist der Sinn der neuen pädagogischen Freiheit.

Zügellosigkeit nach allen Richtungen hin, auch nach der erotischen. Den Vogel schießt ein Hamburger Volksschullehrer ab, der sich ein paar dürftige wissenschaftliche Fetzen aus der Sexualpsychologie des von der „ganz überwältigenden Mehrheit der Ärzte abgelehnten" Herrn Freud umhängt und die „Freigabe des Eros" unter Schülern und Lehrern fordert, und zwar nicht nur des hetero-, sondern auch des homosexuellen Eros, das heißt Knaben und Mädchen, Lehrer und Schüler sollen sich ohne jede Einschränkung nach Herzenslust ihren Liebesgefühlen hingeben, dadurch werde die Erziehung wunderbar gefördert werden. Natürlich sucht dieser Mann wie alle seinesgleichen den Eindruck zu erwecken, daß seine Perversität etwas weit Verbreitetes, Gewöhnliches und eigentlich Normales sei; er sucht, wie alle, Genossen und Eideshelfer. Natürlich verweist er auf das Altertum, ohne zu bemerken, daß die Knabenliebe als Laster in die Zeit der unaufhaltsam wachsenden Sittenverderbnis fällt. Natürlich kramt er die großen Män-

ner aus, die Päderasten gewesen sein sollen, und natürlich war Goethe, weil er einmal über die Schönheit eines badenden Jünglings gejauchzt hat, homosexuell veranlagt. Die Sucht dieser Leute, entlastende Beispiele zu sammeln, geht so weit, daß sie in jeder Männerfreundschaft Unrat wittern; als ich in meiner Komödie „Jugend von heute" ein paar seelisch eng verbundene Freunde gezeichnet hatte, da fragte man bei mir, der damals vom Bestehen widernatürlicher Verbindungen kaum eine Ahnung hatte, allen Ernstes wiederholt an, ob ich an ein sexuelles Verhältnis gedacht hätte; man habe gewettet! Vollkommen unbewußt bleibt — wenigstens anscheinend — solchen Leuten wie jenem Hamburger Lehrer, daß ihre perverse Neigung, selbst wenn sie nicht übersättigtes Laster, sondern natürliche Anlage ist, unter allen Umständen ein Atavismus ist und also gewiß nicht auf der Zukunftsbahn der Menschen liegt, diese Bahn müßte denn zur Entartung führen.

Dieser Mann in Hamburg ist so freundlich, zu bemerken, daß z. B. die gleichgeschlechtliche Liebe keineswegs immer zum Äußersten und Letzten führen müsse; er hat aber offenbar nichts dagegen, wenn sie dahin gelangt. Ich bin weitherzig genug, es für möglich zu halten, daß selbst Umstürzler dieser Art nicht immer von unsauberen Absichten geleitet werden. Sie bilden sich irgend etwas ein; sie malen sich irgend etwas aus; sie spekulieren sich irgend etwas zusammen, vielleicht in guter Absicht, vielleicht aus eitler Wichtigmacherei, und dann beeilen sie sich aufs äußerste, die Menschheit durch den Druck ihrer Hirngespinste zu beglücken. Sie halten sich dabei für kühne Fortschrittler und waghalsige Idealisten. Niemals ist das Wort „Idealis-

mus" schlimmer mißbraucht worden. Unter einem Idealisten verstehe ich einen Menschen, der unerschrocken und unbeirrbar für ein Ideal kämpft und sich in diesem Kampfe auch durch schwerste und bitterste Erfahrungen nicht entmutigen läßt. Den Ehrennamen eines Idealisten kann man also in der Regel erst in reiferen Jahren verdienen. Leute aber, die ungewaschene Einfälle in die Luft blasen, Einfälle, die durch Klarheit nicht auffallen, obwohl sie durch Lebenserfahrung und Menschenkenntnis nicht getrübt sind; Leute, die ohne alle Gewissensbedenken verstiegene, verblüffende Redensarten hinausschleudern, Redensarten, die unfehlbar eine unheilvolle Verwirrung und Ratlosigkeit namentlich in jungen Seelen anrichten müssen — solche Leute nenne ich nicht Idealisten, sondern fahrlässige Brandstifter. Fahrlässige Brandstiftung ist der weitaus größte Teil der Ideen, die dieser Zeiten Luft durchstäuben; fahrlässige Brandstiftung ist unsere wildgewordene Pädagogik.

Der Größenwahn des Individuums, von dem ich gesprochen habe, ist kindisch geworden; er hat das arme, unglückselige Kind zum Gegenstand und Opfer seiner schrankenlosen Bewunderung gemacht. Das Kind ist in der neuesten Pädagogik ein Götze, ein Fetisch geworden. Wenn Wilhelm Busch noch der Meinung war, daß man sich davor in acht nehmen müsse, geboren zu werden, so gibt es heutzutage in gewissem Sinne keine vorteilhaftere und verehrungswürdigere Tat, als sich zur Welt bringen zu lassen. Man tritt in die Erscheinung und ist ein gemachter Mann oder eine gefeierte Dame. Natürlich ist diese Apotheose des Kindes etwas ganz anderes als die Liebe, die ein gesundes Menschengeschlecht von jeher dem Kinde zollte.

Das Kind war von jeher der Mittelpunkt jeder echten Familie; „die größte Ehrfurcht gebührt dem Kinde", hat ein ernster Schriftsteller des Altertums gesagt. Ehrfurcht erweisen wir dem Kinde aber selbstverständlich deshalb, weil das Kind der Keim des Menschen ist. Es ist noch kein Verdienst, jung zu sein; es ist noch keine Leistung, geboren zu sein. Wo das Kind, nur weil es Kind war, zum allesbeherrschenden Tyrannen der Familie wurde, da sprachen wir von „Affenliebe". Je nun, ich würde sagen: unsere modernste Erziehungslehre ist die allgemeinste, zum Prinzip und zum System erhobene Affenliebe, wenn ich in dieser Lehre überhaupt etwas von Liebe zu entdecken vermöchte. Ich will natürlich nicht leugnen, daß bei einzelnen Pädagogen dieser Art ein überschwengliches, überspanntes Gefühl im Spiele ist; aber im wesentlichen kommt diese Vergötzung des Kindes aus einer Theorie.

Und zwar ist es der alte unglückselige Wahn Rousseaus, der hier wieder auftaucht: der Wahn, daß alles gut sei, wie es aus den Händen des Schöpfers hervorgehe, und daß alles entarte unter den Händen des Menschen. Dem christlichen Dogma von der Erbsünde und der ursprünglichen Verderbtheit des Menschen ist hier das andere Extrem gegenübergestellt. Die alten Dogmatiker waren keine dummen Leute, und wie man sich auch zum Dogma der Erbsünde stellen mag — daß sie den Tatsachen der Menschennatur beträchtlich näher kamen als der gute Jean Jacques — der ja auch, wo sich irgend Gelegenheit bot, seinen Lehrern kräftig ins Gesicht schlug — das steht mir außer Zweifel.

Nach Rousseaus Lehre soll denn ja auch die Erziehung darin bestehen, daß nichts geschehe, der Zögling sich

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA CHAMPAIGN

also von selbst entwickle. Zwar geschieht in der Rousseauschen Erziehung sehr viel; aber es geschieht so, daß sein Zögling Emile es nicht merkt; wenigstens bildet Rousseau sich ein, daß Emile nichts merke. In unserer neuesten Erziehung aber geschieht wirklich nichts als der Wille des Kindes; der Erzieher kniet in Anbetung vor ihm und sagt: „Dein Wille geschehe!" Wir haben ja gehört, daß das Kind nach keinen ethischen, moralischen, gesellschaftlichen Zielen, für keine Lebensnotwendigkeiten erzogen werden darf, daß der Mensch und das Kind nur sich selbst gehören. Diese Pädagogen haben wohl auch so etwas wie eine Führung des Kindes im Sinn; aber die Wege, die es gehen will, zeigt das Kind, und der Erzieher ist gewissermaßen nur der gehorsame Vollstrecker seines Willens. Wir älteren, erwachsenen Menschen können überhaupt nur einpacken; das Kind weiß alles besser, kann alles besser, tut alles besser; es geht von selbst den rechten Weg; wir können nur alles verderben durch unser Eingreifen. Jeder Zwang ist ein unerhörtes Verbrechen an der Majestät des Kindes; Autorität und ihr Einfluß eine unverzeihliche, längst veraltete Trottelei. Jede weniger erfreuliche Mühe, die dem Kinde auferlegt werden könnte, wie etwa Vokabellernen, Formellernen, jede energische Übung ist unter den Sammelnamen der „Qual" gebracht worden; alle ernsthafte Anstrengung ist „Qual" und muß dem Kinde um Gottes willen ferngehalten werden. Die Alten haben zwar gesagt: „Durch Rauhes zu den Sternen!" „Die Wurzeln der Wissenschaften sind bitter; aber ihre Früchte sind süß", „Vor den Ruhm haben die Götter den Schweiß gesetzt", und Goethe setzt an den Kopf seiner Lebensbeschreibung

das Wort „Wer nicht geschunden wird, wird nicht erzogen" — aber was kommt auch bei solcher Erziehung heraus? Höchstens ein Goethe!

In lächerlichstem Widerspruch mit sich selbst vergißt diese Pädagogik, die angeblich nur dem Kinde dient, die Kleinigkeit, daß das Kind Kind ist. Diese Kindheit und Jugend ist auch für alles reif; es gibt Lehrer, die es offenbar für ein nie wieder einzubringendes Versäumnis halten, wenn sie unreife Jünglinge und Mädchen nicht schleunigst mit Strindberg und Wedekind traktierten. Wenn sie es auf Vernichtung der Jugend abgesehen hätten, könnten sie nicht zweckmäßiger handeln. Statt ihr erhebende, aufrichtende, ermutigende Vorbilder vor Augen zu führen, zeigen sie ihr, oft genug durch vergrößernde, verzerrende Gläser entstellte Bilder aller Daseinsschrecken; es ist selbstverständlich, daß das kein Geschlecht der Tat, des freudigen Handelns, sondern ein afterweises, superkluges, unreifüberreifes Geschlecht von Schwätzern ergibt. Die eigentlichste Weisheit dieser sog. Erziehung ist ein kompletter Verfrühungswahnsinn; man kann die Aufklärung nicht abwarten, die das Leben selbst auf natürlichem Wege und in natürlichem Zeitmaß über Geist, Herz und Sinne verbreitet. Der sexuelle Aufklärichter, der auch schon bei den Philanthropen des 18. Jahrhunderts, z. B. bei Basedow eine unglückliche Rolle spielte, bei demselben Basedow, von dem Goethe sagte: Ich möchte ihm kein Kalb zu erziehen geben, geschweige denn ein Kind — dieser sexuelle Aufklärichter ist so recht ein Charakteristikum unserer Zeit*).

*) Vergl. meinen Aufsatz „Von der sexuellen Aufklärung" in meinem Buche „Laßt uns unsern Kindern leben!" (Leipzig, L. Staackmann.)

Väterliche Autorität ist in dieser Zeit eine lächerliche, freche Anmaßung, Ehrfurcht vor dem Alter zu verlangen, eine greisenhafte Bosheit. Ich habe in Familien hineingeblickt, in denen die Kinder mit den Eltern vollkommen auf dem Fuße der Gleichberechtigung verkehrten, ihre Eltern auch beim Vornamen riefen: „Fritz", „Anna"! und unter Umständen den Eltern sogar ein gewisses Wohlwollen entgegenbrachten. Man glaubt ja nicht, was für ein Fortschritt das ist!

Haben solche Verhältnisse einen vorwiegend lächerlichen Anstrich, — obwohl sie gewöhnlich eine recht ernste Entwicklung nehmen, — so tritt in den meisten Fällen die ganze verheerende Wirkung einer autoritätlosen Erziehung zutage. Ich habe recht reichliche Gelegenheit gehabt, in Familien hineinzublicken, in denen der Nachwuchs ungebändigt sich selbst überlassen wurde; das Ergebnis war so gut wie ausnahmslos zunächst die unausstehliche Range, eine fortwährende Geißel ihrer Umgebung, die man aber manchmal noch „sehr drollig" fand, und im weiteren Verlauf die Kanaille, der Lump, der Verbrecher, in geistiger Hinsicht der Nichtswisser, der Nichtskönner, der von Beruf zu Beruf, von Stellung zu Stellung bummelt, nirgends Fuß faßt, auch nirgends Fuß fassen will, weil man Anstrengung von ihm verlangt, schließlich als ausgewachsenster Schlingel das sauer erworbene Brot der Eltern schlingt und Schande auf ihre grauen Scheitel häuft. Für Mädchen ist die anarchische Erziehung der sicherste Weg zur Dirne. Selbstverständlich: wie es Kinder gibt, an denen auch die liebevollste und weiseste Erziehung verschwendet ist, so gibt es Kinder, die durch keine Erziehung oder Nichterziehung

zu verderben sind; aber das sind verschwindend seltene Erscheinungen, die keine Verallgemeinerung erlauben. Wir Zeugen dieser entsetzlichen Zeit haben an dem heranwachsenden Geschlecht ein hinreichend deutliches Beispiel vor Augen, was nur wenige Jahre einer laxeren Zucht zuwege bringen. Der Gedanke einer Erziehung durch wahre Autorität ist ja eigentlich einleuchtend genug. Lenkerin unseres Lebens soll die Vernunft sein, und das Kind hat keine Vernunft, kann sie nicht haben; es wäre eine Mißgeburt, wenn es Vernunft hätte. Es muß also durch den Erwachsenen zur Vernunft geführt werden, und zwar, da es das Vernünftige noch nicht durch Einsicht erkennen kann, durch den Glauben an den Wert und den guten Willen seines Erziehers, durch Autorität also. Es muß um seiner selbst und um der Menschheit willen zur Vernunft geführt werden, im Notfalle durch Zwang, auch durch körperlichen Zwang. Wie diese Welt nun einmal beschaffen ist, ist körperlicher Zwang die ultima ratio für alle Menschen, also auch für das Kind; man kann das beklagen, aber nicht ändern. Der Erziehungsanarchist und Individualist um jeden Preis leugnet schon die Notwendigkeit der Vernunft; er spricht jedem Menschen das Recht zu, nach seiner persönlichen Willkür zu leben, und das einzige Prinzip seiner Pädagogik ist schrankenlose Freiheit. Er kommt damit freilich schon beim nächsten Schritt zu unsinnigsten Konsequenzen; aber Konsequenzen sind nie seine Sorge gewesen.

Schopenhauer hat uns so wunderhübsch auseinandergesetzt, daß die guten Gedanken der geistigen Entdecker nur in gute Köpfe passen, nur von guten Köpfen richtig aufgenommen werden. Nun geraten aber die guten Gedanken leider auch

an schwache oder verworrene oder hohle Köpfe, ja oft genug auch an undurchlässige Köpfe, wo sie dann nur in der Mundhöhle Aufnahme finden. In den schwachen Köpfen verkümmern sie; in den verworrenen werden sie verfratzt, verzerrt und durcheinandergewuselt, in den hohlen aber, möchte ich sagen, dehnen sie sich dunstartig aus, da wachsen sie ins Schrankenlose, weil der Platz durch andere Gedanken nicht eingenommen wird. Es ist die Weise dieser Geister, da sie einen Gedanken nicht entwickeln und organisch vermehren können, jeden Gedanken ins Maßlose zu übertreiben und bis zu jenem Punkte weiterzuhetzen, wo jede Wahrheit in Lüge umschlägt, also gewissermaßen die Qualität durch Quantität zu ersetzen. Als wir jungen Schulmeister der 80er und 90er Jahre und vom Anfang dieses Jahrhunderts das Recht des Kindes auf Freiheit und Freude verkündeten, als wir verlangten, daß an die Stelle einer aufgepropften oder eingeimpften Bildung eine durch selbstschaffende Tätigkeit im Kinde gewachsene Bildung trete, da fanden diese Gedanken überall empfänglichen Boden, und es entstand in der deutschen Schulstube ein Streben und Leben, das den schwarzsichtigsten Welthasser mit Lust und Hoffnung erfüllen konnte, es entstand eine deutsche Schule voll heitersten Blühens und Wachstums, eine Schule, die mit den Schauermärchen der Erziehungsanarchisten von der „alten Schule" wenig oder nichts gemein hatte. Diese auf Autorität und Freiheit gegründete, in verheißungsvollster Entwicklung begriffene Schule soll niedergerissen und an ihrer Stelle die Schule der anarchistischen Freiheit errichtet werden. Und das vom Unglück geschlagene Deutschland wird sich entscheiden müssen, ob es diese Schule will

oder jene; von dieser Entscheidung, mehr als von jeder andern, wird sein Dasein abhängen.

Ganz abgesehen von Meinungen und Parteien haben wir die alles entscheidende Bedeutung der Erziehung noch nicht annähernd begriffen. Wir lassen noch immer Schultage ausfallen, gegenwärtig wegen Kohlenmangels. Wenn die zur Erhaltung des Lebens unbedingt nötige, für die Herstellung der unentbehrlichsten Bedarfsartikel erforderliche Wärme beschafft ist, dann gehören die nächstverfügbaren Kohlen der Schule, ihr vor allen anderen Anstalten und Versammlungen. Wir scheinen noch nicht zu wissen, daß diese Kohlen unser Vaterland am Leben erhalten, daß sie das Blut unseres Volkes vor der Erstarrung bewahren.

Fragt man mich nun, was denn ich an die Stelle unserer wildgewordenen Pädagogik setzen wolle, so antworte ich: keine zahme. Derselbe Aufwärts- und Vorwärtsdrang, der die Schule vor dem Kriege beseelte, soll von neuem anheben. Sie soll denselben Faden wieder aufnehmen, den sie bis 1914 spann; sie war auf dem rechten Wege, und noch weniger als der deutsche Staat hatte die deutsche Schule eine „Revolution" nötig; sie war eines unserer schönsten, stolzesten Besitztümer. Kann man denn überhaupt die Schule revolutionieren? Revolutionen sind Krankheitsausbrüche, sind Durchbruch eines Geschwürs; sie können unvermeidlich sein, können reinigend, befreiend wirken (wenn sie nicht Pseudorevolutionen sind wie die unsrige); aber Krankheiten sind nicht produktiv; schaffend, aufbauend ist nur der gesunde, regelmäßige Stoffwechsel. Auch die Krankheit ist ein natürlicher Vorgang, aber ein Vorgang, der den

dauernden, normalen Vorgang des Lebens unterbricht, und schöpferisch ist nur dieser normale, gesunde, gleichmäßige, ruhige Lebensprozeß. Alles körperliche und geistige Wachstum vollzieht sich schrittweise, in der „ruhigen Entwicklung", die Goethe, der Feind der Revolutionen, verlangte. Die Entwicklung alles Großen ist langsam. Sehr schön hat das ein lebender Dichter, Ernst Lissauer, ausgesprochen:

Du, Gott, den ich meine, bist kein Gott der Eile,
Du, Gott, bist ein langsamer Gott und segnest die Weile,
Du hast die Welt nicht wie ein Tagelöhner zusammengeschlagen,
Jahrtausendtage hast Du gesessen in Sinnen und Vordichschaun,
Dann hast Du Dich schwer gerührt und begonnen, aufzubaun,
Und gefügt und gefügt in Jahrtausendtagen.

Langsam wächst die Wurzel, daß sie zur Krone gedeiht,
Langsam wachsen die Gebirge, Lage auf Lage,
Langsam wachsen die Völker, Geschlecht auf Geschlecht,
Langsam wächst die Sitte, langsam wächst das Recht,
Langsam wächst der Völker Gesang und Sage.

Man kann nicht heute eine Kultur zerbrechen und morgen eine neue beginnen. Die Sozialisten wittern es schon. Ebensowenig kann man heute die Schule zerstören und morgen eine andere beginnen. Revolution der Schule ist ein Widerspruch in sich.

Wer sich nun für die Schule und Erziehung der vernunftbeherrschten Autorität entscheidet, der sei allerdings gewarnt: er wird furchtbare Schimpfworte zu hören bekommen, auch das erschrecklichste von allen: Rückschrittler. Die pädagogischen Anarchisten sind nämlich fest davon überzeugt, daß sie fortschreiten. Sie tun's auch: in ihrem Studierzimmer schreiten sie atemlos fort, immer bis zu den äußersten Möglichkeiten ihres Kopfes. Sie schlagen die Schlachten des Lebens mit Bleisoldaten auf der Tischplatte. Man kann auch sagen: sie lösen die Fragen des

Lebens auf dem Theater, nicht auf einem eigentlichen Theater, das doch die Tatsachen des Lebens mit annähernder Treue, ja, mit dichterischer Wahrheit wiedergeben kann; nein, sie rücken die Welt vorwärts auf einem selbstgebauten Puppentheater. Es fragt sich, ob wir Fortschrittler oder Fortschreitende sein wollen. In der Philosophie hat man einmal gesagt: Fortschreiten das heißt jetzt: auf Kant zurückgehen. Genau so sage ich: In der Erziehung fortschreiten das heißt jetzt: zurückgehen auf Kant und sein Pflichtgebot.

Wir Deutschen sind ein armes Volk geworden; aber das soll unsern Stolz nicht mindern. Es sind nicht die vornehmsten Häuser, in denen es am üppigsten zugeht; es sind nicht die verächtlichsten, in denen man schlichte Gewänder trägt und einfache Speisen genießt. Auch im Leben der Länder und Staaten schändet niemals Armut, oft aber der Reichtum! Wir wollen nicht wieder zurückfallen in die Anbetung des Goldes, in die wir vor dem Kriege schon merklich tief versunken waren. Wer gar einen Traum von deutscher Weltherrschaft geträumt hat, er trauere ihm nicht nach. Ist's denn etwas so Großes, drei oder vier Jahrhunderte lang — länger dauert die Herrlichkeit ja kaum! — die Welt zu beherrschen, um dann den Gang aller Weltreiche zu gehen? Wenn wir triumphieren, so ist anderswo auf der Erde Zähneknirschen; wenn wir jubeln, so ist anderswo auf der Erde Leid — ist das ein so schöner, erhebender Gedanke? Wir würden alle Dinge des Lebens richtiger sehen, wenn wir uns immer wieder fragten: Was wird nach tausend Jahren sein? Der Mensch sollte ein Jahrtausendspanner, ja, in allen höchsten Fragen ein Aonenspanner sein; aber

wir sind meistens kaum Jahrzehntespanner. Ein Blick zum gestirnten Himmel empor, ein Gedanke an die Jahrmillionen seiner Maße gibt immer den richtigen Blick für die Erdendinge. Was sind 10, 20, 50 Jahre im Leben eines Volkes? Viel und gar nichts. Nicht die Frage nach der Zeit soll uns beschäftigen, sondern eine andere Frage: Wie steht es mit unserer Kraft? Ist sie erloschen für immer oder schläft sie? Der Räubervertrag von Versailles zeigt in jeder Zeile die Angst vor deutscher Kraft, eine sehr berechtigte Angst, um so berechtigter, je niederträchtiger der Vertrag ist. Es gibt Deutsche, die sagen: Deutschland ist für immer vernichtet und wird sich nie wieder erheben. Das sind, absichtlich oder unabsichtlich, unsere schlimmsten Feinde. Wenn wir uns wieder erheben wollen, so gibt es ein Allererstes, ein Allernotwendigstes, ein Unerläßlichstes: daß wir glauben an eine Erhebung. Die Feinde glauben an sie — wollen wir kleingläubiger sein als sie? Die Kraft eines Volkes, das den Kampf gegen siebenfache Übermacht aufnahm und mit unvergänglichem Ruhme bestand, bis der alles überwindende Hunger es beugte — die Kraft dieses Volkes wird noch Jahrtausende überdauern. Aber sie liegt darnieder in unerhörter Ermüdung. Wie ein Mensch nach ungeheuerster Kraftanstrengung in einen Zustand vollkommener Ermattung verfällt, in der ihm alles gleich gilt, so ist das deutsche Volk in einen Zustand der vollständigen Apathie, auch der sittlichen Gefühllosigkeit versunken. Ich glaube nicht, daß dieses Volk in zwei, in drei Jahren gelernt hat, das Böse zu lieben und das Gute zu hassen; es blickt nur mit leeren Augen umher und sieht nichts; es wird erwachen; es wird langsam zu Kräften kommen und dann

begreifen, daß der Taumel hirnloser Vergnügungen nicht Freude, daß der Diebstahl nicht das Glück ist, daß Treu und Glauben die beiden Mutterarme sind, in denen allein die Menschheit geborgen ist.

Ist der Sieg notwendig das Glück, die Niederlage notwendig das Unglück? Ich spreche nicht davon, daß besiegte Völker oft in wirtschaftlicher Hinsicht die Sieger überholen; ich spreche auch nicht davon, daß es auf den Ehrentafeln der Geschichte ein „Wehe den Siegern" und ein „Ehre den Besiegten" gibt. Wenn das Gloria victis! jemals berechtigt war, so in unserem Falle. Aber ich denke an etwas anderes. Irgend jemand, ich weiß nicht wer, hat gesagt: „Wenn der liebe Gott uns den Sieg gibt, dann ist mir nicht klar, was er will; wenn er uns aber unterliegen läßt, dann hat er etwas ganz Besonderes mit uns vor."

Das Wort soll ewig gesegnet sein.

So gewiß der Mensch in ewiger Sattheit verkommt, so gewiß Sehnsucht und Hoffnung seine beiden Flügel sind, so gewiß gibt es für ihn, wofern ihm nur Kraft verblieben ist, kein gewaltigeres Glück als eine ungeheure Aufgabe. Dieses Glück ist uns geworden, eine ungeheure Aufgabe ist vor uns aufgerichtet, eine Aufgabe, die uns allen, die wir Seele und Atem haben, auch all unseren Kindern und Kindeskindern, einen ungeheuren, das ganze Herz, den ganzen Geist und alle Sinne erfüllenden Lebensinhalt gibt. Man hat die Zeit, da das ganze deutsche Volk sich gegen seine Feinde in herzenstiefster Einigkeit erhob, eine große Zeit genannt, und wahrhaftig war sie groß; aber, wenn wir uns ihrer würdig zeigen, so erleben wir jetzt eine unendlich größere Zeit: die Zeit der Wiedergeburt unseres

Volkes, unseres Vaterlandes aus todähnlichster Erstarrung.

Das aber müssen wir uns gegenwärtig halten, das aber müssen wir vor allen deutschen Augen einrammen als ein ewig unverrückbares Mal: Daß diese Erneuerung nur aus einem Punkte kommen kann: aus unserm Innern. Klug gewählte Regierungs- und Verwaltungsformen, klug erdachte Gesetze, helfende, stützende, vorbeugende, drohende Gebote und Verbote, sie alle sind gut und nützlich; aber sie sind wertloser Plunder unter gemeinen Menschen; der entscheidende Auftrieb kommt nur und nur aus unserm Innern. Was wir sind, das wird Deutschland sein. Wir müssen zurückkehren zur Pflicht; wir müssen das törichtste, leichtfertigste Verbrechen jüngst vergangener Jahrzehnte: die Schändung und Verhöhnung des Sittengesetzes, wieder gut machen; es gibt nur diesen Weg und keinen anderen. Das heißt die Erziehung unser selbst und unserer Kinder ist unser einziger Weg aus Irre und Elend, ist unsere einzige und stärkste Hoffnung. Dann aber versteht sich von selbst, daß es keine Erziehung zur schrankenlosen Freiheit, zur Zucht- und Herrenlosigkeit, zu heilig gesprochener Selbstsucht sein kann, daß es eine Erziehung zur Pflicht, zum Gemeinsinn, zum Brudersinn und zur Achtung vor dem Recht sein muß. Ich stehe nicht an, zu erklären, daß ich jedem Gegner, ja, daß ich meinem erbittertsten Feinde, mag uns, was auch immer, voneinander trennen, die Hand reichen werde, wenn er in dieser Sache mit mir an einem Strange ziehen will.

Ich will zum Schlusse noch einmal besonders konkret werden. Bei tiefer Ebbe kann man zu Fuß unter Leitung eines Führers von der Nordseeinsel Amrum nach der Insel

Föhr hinübergehen. Einer meiner Freunde machte diesen Gang und hatte dem Führer dafür drei Mark zu zahlen. Eine kleine Gesellschaft aber folgte in einiger Entfernung, die Fußstapfen der Vorangehenden benutzend, und gab dann dem Führer eine Mark. Der Führer gab die Mark meinem Freunde und erklärte auf Befragen, die Mark komme ihm zu, da er, der Führer, für seine Leistung voll bezahlt sei. — Als ich kurz vor dem Kriege die Insel Sylt besuchte, gab ich einem Träger, der meinen Handkoffer ans Schiff trug, fünfzig Pfennige. Er wollte mir zwanzig zurückgeben, mit dem Bemerken, daß er nur dreißig zu fordern habe.

Wir müssen Rückschrittler werden; auf diese Sinnesart der stolzen Redlichkeit müssen wir zurück, wenn wir wieder ein großes Volk werden wollen. Man wird kein großes Volk durch den Diebstahl von Kolonien, durch Erpressung von Milliarden, durch den Verkauf von Granaten an Völker, die sich zerfleischen. Man wird ein großes Volk, d. h. ein edles und darum auch glückliches Volk durch Gerechtigkeit, dadurch, daß man sein Recht mit unbeugsamer Kraft ertrotzt, aber auch nichts mehr als sein Recht. Daß die Welt Respekt habe vor unserem Können, dafür ist gesorgt; sorgen wir dafür, daß sie wieder Achtung bekomme vor unserem Charakter.

Wir wollen glauben an unsere Kraft; wir wollen trauen auf unser Recht; wir wollen bauen an einem jungen und edlen Deutschland, nicht nur in Tränen und Trauer, nicht nur in Groll und Grimm, nein auch in Zuversicht und Frohsinn; denn dann dürfen wir unerschüttert hoffen auf einen neuen Tag und eine neue Sonne.

Empor die Herzen!

Die Zellenbücherei

verzichtet auf graue Theorie und tiefgründige Gelehrtenweisheit.

*

Sie ist eine

kulturelle, schöngeistige

und wirtschaftlich-politische Sammlung,

die ihre Stoffe aus dem täglichen Leben schöpft und in fröhlicher, oft humorvoller Weise, in Plauder- und Erzählerton Wissen und Nutz, Freude und Belehrung bietet.

Ihre volkstümliche, leicht faßliche Darstellungsweise, aus der Feder erster Schriftsteller, Wissenschaftler, Politiker, Künstler, ermöglicht jedermann sonder Fachkenntnis und Vorbildung Verständnis auch für die schwierigsten Fragen aller Wissensgebiete. Dem Inhalt sind äußeres Gewand und Ausstattung angepaßt.

Auf die Bedürfnisse der Frauenwelt ist besondere Rücksicht genommen.

Ihre Hauptaufgabe sucht die Zellenbücherei in der Förderung des Verstehens aller Gebiete, denen der Umschwung der Zeiten Gegenwartswert verliehen hat. Aufklärend und bildend will sie vor allem da wirken, wo Krieg und Revolution klaffende Lücken zum ungeheuren Schaden der Menschheit, in erster Linie des deutschen Volkes, aufgedeckt haben.

Das erreicht die Zellenbücherei, indem sie bewährtes Altes erhält und aufbauendem Neuen den Weg bahnt.

Preis eines jeden Bandes in Künstlerpappband M 5.–

Ausführliche Verzeichnisse der erschienenen und in Vorbereitung befindlichen Bände unberechnet durch jede Buchhandlung oder direkt durch den

Verlag der Zellenbücherei, Dürr & Weber,

G. m. b. H., Leipzig-Gaschwitz.

Übersicht der Ersterscheinungen

Zur Ausgabe bereit

I. Kulturelle Reihe

Das große Elixier : : : : : Wilh. Ostwald
Der Weg zur Kultur : : : : Dr. Raoul France
Der wildgewordene Pädagoge Otto Ernst
Es führen viele Wege nach Rom : : : : : : : : : : : : Pfarrer Rudolf Mühlhausen
Der Segen des Meeres : : Dr. Ludwig Staby
Schweizer : : : : : : : : : : Dr. Ernst Zahn
Engländer : : : : : : : : : : Ernst Freiherr v. Wolzogen
Amerikaner : : : : : : : : : : Erwin Rosen=Carlé
Mexikaner : : : : : : : : : : Victor Ottmann
Das verlorene Land : : : : Liesbet Dill

II. Schöngeistige Reihe

Literaturgeschichte in einer Stunde : : : : : : : : : : Klabund
Weltgeschichte in einer Stunde Horst Schöttler
Einfache Herzen : : : : : : : Alice Berend
Unsere Wahlkinder : : : : : Luisa von Haber
Der Philister : : : : : : : : : Franz Adam Beyerlein
Ein lustiger Musikante : : : Franciscus Nagler

III. Politische wirtschaftliche Reihe

Die Kunst der polit. Rede I Gustav Herrmann
Die Kunst der polit. Rede II Gustav Herrmann
Vaterland und Menschheit : Franz Carl Endres
Die Frau in der Politik : : Carry Brachvogel
Außenpolitik : : : : : : : : : Otto Ebstein
Auf und Ab der Völker : : Dr. Albrecht Wirth
Plaudereien eines Bankdirektors : : : : : : : : : : : : : Prof. Dr. Georg Obst
Das Gleichgewicht in der Wirtschaft : : : : : : : : : Prof. Dr. F. Schmidt
Rechtsunterricht für den Hausbedarf : : : : : : : : : : : Dr. Hans Lieske

Ausführliche Verzeichnisse unberechnet

Preis eines jeden Bandes in Künstlerpappband M 5.–

Von Otto Ernst erschienen bei L. Staackmann in Leipzig:

Romane:

Asmus Sempers Jugendland. 120. Tausend .. M. 5.—
Semper der Jüngling. 80. Tausend ..... M. 6.—
Semper der Mann. 40. Tausend ..... M. 6.50

Humoristische Schriften:

August Gutbier oder Die sieben Weisen im Franziskanerbräu. 25. Tausend ..... M. 5.—
Appelschnut. Reich illustriert. 40. Tausend Geb. M. 14.—
" Feldausgabe. 25. Tausend ... Geb. M. 4.—
Ein frohes Farbenspiel. 36. Tausend ..... M. 4.—
Vom geruhigen Leben. 44. Tausend ..... M. 4.—
Vom grüngoldnen Baum. 34. Tausend ..... M. 4.—
Aus meinem Sommergarten. 27. Tausend .. M. 4.—
Sankt Yoricks Glockenspiel. 10. Tausend .. M. 3.—
Der süße Willy. 27. Tausend ..... M. 1.—

Novellen:

Besiegte Sieger. 6. Tausend ..... M. 3.—
Kartäusergeschichten 7. Tausend..... M. 3.—

Bühnendichtungen:

Flachsmann als Erzieher. Lustspiel. 40. Taus. M. 3.—
Jugend von heute. Lustspiel. 14. Tausend .. M. 2.—
Die größte Sünde. Trauerspiel. 8. Tausend.. M. 2.—
Die Gerechtigkeit (Revolverjournalisten). Lustspiel. 6. Tausend ..... M. 2.—
Bannermann. Schauspiel. 3. Tausend..... M. 2.—
Ortrun und Ilsebill. Märchenkomödie. 3. Taus. M. 3.—
Tartüff der Patriot. Lustspiel. 3. Tausend..... M. 2.—
Die Liebe höret nimmer auf. Tragikomöd. 5. Taus. M. 2.—

Gedichte:

Gedichte. 4. Tausend..... M. 3.50
Stimmen des Mittags. Neue Gedichte. 4. Tausend M. 3.50
Siebzig Gedichte. 30. Tausend..... M. 1.—

Von Otto Ernst erschienen ferner:

Flugschriften:

(Verlag August Scherl, Berlin)

„Mann der Arbeit, aufgewacht!" 45. Tausend M. —.80
Wer tötet seine Mutter? 105. Tausend ..... M. —.80

Pädagogische, literarische und philosophische Schriften:

(Verlag L. Staackmann, Leipzig)

Laßt uns unsern Kindern leben. 15. Tausend. (Im Neudruck begriffen.)
Blühender Lorbeer. 10. Tausend ..... M. 4.—
Nietzsche der falsche Prophet. 5. Tausend ..... M. 2.—

Jugendschriften:

Gulliver in Liliput. Reich illustriert. 46. Tausend M. 2.—
(Verlag Ullstein & Co., Berlin)
Robinson Crusoe. Neu erzählt. Reich illustriert. 13. Taus. (Im Neudruck begriffen)
(Union Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart)
Hinaus ins Freie! Kinderverse, illustriert. 10. Tausend. (Im Neudruck begriffen)
(G. W. Dietrich, München)

Dialektschriften:

(M. Glogau jr., Hamburg)

Herr Bummerlunder. Volkskomödie. Neuheit.. M. 3.—
Hamborger Schippergeschichten. 11. Tausend . M. 3.50

Humoristische Anthologien:

(Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin)

Sterntaler und Sonnengulden. 18. Tausend . M. 5.—
Garten unterm Regenbogen. 15. Tausend .... M. 5.—

Von jedem Band der Zellenbücherei erscheint eine Luxusausgabe auf handgeschöpftem Bütten, numeriert und vom Autor gezeichnet. Jeder Band enthält einen eigenen handkolorierten Einband nach Entwürfen von Adelheid Schimz, Leipzig. Den Druck besorgte die Spamersche Buchdruckerei, den Einband die Firma E. A. Enders, Leipzig.
Preis ausschließlich Steuer
Mark 20.—

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 066758779